Hellwig, Bernhard

Die vier Temperamente bei Kindern ihre Äußerung und ihre Behandlung in Erziehung und Schule ; als Anhang: Das Temperament der Eltern, Lehrer und Erzieher

Paderborn 1896

B. Hellwig.

Die vier Temperamente

bei Kindern.

Fünfte Auflage.

Paderborn 1896.

Verlag von J. Esser.

Die vier Temperamente bei Kindern.

Ihre Aeußerung und ihre Behandlung in Erziehung und Schule.

Als Anhang:

Das Temperament der Eltern, Lehrer und Erzieher.

Von

Bernhard Hellwig.

Fünfte Auflage.

Paderborn.
Verlag von J. Esser.
1896.

I.

Vorbemerkung.

Es ist wahr, die Grundsätze der christlichen Pädagogik bleiben immer und überall dieselben. So lange das Christentum keine Umwandelung seines Wesens gestattet, so lange wird auch das Ziel, dem der christliche Pädagoge das ihm anvertraute Kind entgegenzuführen hat, dasselbe sein, und gerade so lange werden auch die zu diesem Ziele führenden Mittel im Wesentlichen unwandelbar dieselben bleiben. An diesen Prinzipien läßt sich nicht rütteln, ohne den ganzen Bau der christlichen Erziehungskunde zu stürzen. Das eine Kind muß nach ihnen erzogen werden und das andere auch. Gleiches Ziel, gleiche Erziehung; gleicher Weg, gleiche Führung.

Nichtsdestoweniger ist es aber eben so wahr, daß diese allgemeinen Grundsätze im einzelnen Falle unbeschadet ihres Wesens bald so, bald anders angewandt und modifizirt werden müssen, je nach der Beschaffenheit des Kindes, welches man gerade vor sich hat. Anders ist die Erziehung eines Knaben, anders die eines Mädchens, anders die eines lebhaften, anders die eines ernsteren Kindes. Die äußeren Verhältnisse, das Alter, die körperliche Situation, die intellektuellen und moralischen Anlagen und das Geschlecht bestimmen in erster Reihe eine verschiedene Behandlungsweise des Kindes; indessen giebt es aber auch noch andere Faktoren, die bestimmend auf die Art der Erziehung einwirken, und unter diesen nimmt eine hervorragende Stellung ein — das Temperament des Kindes.

Ohne uns auf eine wissenschaftliche Klarlegung des Begriffes „Temperament“ einzulassen, wollen wir nur bemerken, daß Temperament die Art und Weise bezeichnen soll, wie ein Mensch den Eindrücken der Außenwelt gegenüber sich verhält, und wie er unter der Gewalt dieser Eindrücke leidet resp. handelt. Das Temperament äußert sich somit vorzugsweise im Gemütsleben und bekundet sich in dem besonderen Mischungsverhältnisse von Erregbarkeit und Rückwirkungsfähigkeit der Seele. Diese Erregbarkeit und Rückwirkungsfähigkeit der Seele ist bei verschiedenen Menschen unendlich verschieden. Zwei Menschen können denselben Gegenstand sehen, der eine kann darüber nur lachen und der andere möchte darüber weinen — es sind zwei verschiedene Temperamente. Zwei Menschen können für gleiches Verdienst in gleicher Weise belohnt werden, der eine freut sich maßlos und der andere bleibt ganz kalt und ruhig — es sind wieder zwei verschiedene Temperamente. Zwei Menschen können unter gleichen Verhältnissen von derselben Person mit denselben Worten geschmäht werden, der eine fühlt sich aufs tiefste erbittert, der andere macht noch seinen Scherz darüber, der eine kann es nie vergessen und der andere kann nie daran denken — es sind abermals zwei verschiedene Temperamente. Das Temperament steht im innigsten Zusammenhange mit der leiblichen Beschaffenheit des Menschen; es modifizirt sich daher, wo diese sich ändert. Die klimatische Situation, Nahrungsmittel, die verschiedenen Altersstufen, Krankheit, Geschlecht und dergl. üben deshalb alle einen das Temperament modifizirenden Einfluß aus. Wie grundverschieden ist nicht das Temperament des feurigen Südländers von dem des kalten Nordländers, das des Greises von dem des Kindes, das des Knaben von dem des Mädchens? Wüßten wir nicht, wie das Temperament gestaltend in das Leben der Völker und der Individuen eingreift, so würde es uns nahezu als ein Rätsel erscheinen, warum der feurige Spanier nicht gerade so ruhig ist als der kaltblütige Engländer, und warum der rasche Franzose nicht ebenso ausdauernd ist als der langsamere deutsche Charakter. — Im Grunde genommen hat jeder Mensch sein eigenes von allen anderen Menschen verschiedenes

Temperament, und es wären somit so viele Temperamente aufzustellen, als es Menschen gibt. Ja selbst das Temperament jedes einzelnen Menschen bleibt sich zu keiner Zeit vollständig gleich. Erziehung, Erfahrung, Zunahme der Lebensjahre, körperliches Wohl- oder Unwohlsein und eigener Wille halten das Temperament jedes einzelnen in einem kontinuirlichen Anderswerden. Indessen haben die Temperamente einzelner Menschen eine so große Aehnlichkeit und berühren die erwähnten Veränderungen innerhalb des Temperamentes desselben Menschen im allgemeinen so wenig sein Wesen, daß wohl die Temperamente aller Menschen unter einige wenige Gesichtspunkte gefaßt werden können. Fassen wir nämlich die Grundzüge der Temperamente der einzelnen Menschen ins Auge, und gruppiren wir sie nach ihrer Aehnlichkeit, so können wir sie sämtlich in vier Klassen teilen, denen schon das Altertum ihre bleibenden Namen gegeben hat:

1. **das sanguinische,**
2. **das cholerische,**
3. **das melancholische,**
4. **das phlegmatische Temperament.**

Zu einer dieser vier Klassen gehört jeder Mensch; jeder Mensch ist entweder ein Sanguiniker, oder ein Choleriker, oder ein Melancholiker, oder aber ein Phlegmatiker, wobei es sich jedoch von selbst versteht, daß der eine mehr sanguinisch, oder mehr cholerisch u. s. w. ist, als der andere.

Unsere Aufgabe ist es hier, diese vier Temperamente einzeln an den Kindern zu beobachten, die Kinder nach den einzelnen Temperamenten zu kennzeichnen und die Weise anzugeben, wie die Eltern, Lehrer und Erzieher den kleinen Sanguiniker, Choleriker, Melancholiker oder das kleine Phlegma zu behandeln haben.

Ohne der Sache vorgreifen zu wollen, müssen wir doch hier schon bemerken, daß eine genaue Kenntnis der Temperamentslehre für jeden Lehrer und Erzieher unerläßlich ist, falls er sein Wirken mit Erfolg gekrönt sehen will. Alles paßt sich nicht für alle. Eine Leitung, die einem sanguinischen Kinde im höchsten Maße vorteilhaft ist, kann einem melancholischen Kinde unter Umständen sogar ge-

fährlich werden. Man thut den Kindern Unrecht und arbeitet durchaus nicht im Interesse der Erziehung, wenn man sie alle ohne Unterschied nach derselben Elle messen und bei der Beurteilung ihres Thuns und Nichtthuns bei dem einen wie bei dem andern Kinde denselben Standpunkt einnehmen will. Wenn man genau oder wenigstens ziemlich genau weiß, welches Temperament gerade dem Kinde, welches man vor sich hat, eigen ist, so wird man in dem Benehmen des Kindes manches entschuldigen müssen, was man ohne Kenntnis der Temperamente vielleicht als Bosheit auslegen und nachsichtslos bestrafen würde. Man würde z. B. einem sanguinischen Kinde sehr Unrecht thun, wenn man alle seine mutwilligen Aeußerungen in Wort und That als Ausfluß eines bösen Willens erklären möchte, während sie doch oft nichts anderes sind, als der natürliche und unschuldige Ausdruck seiner Temperamentsanlage.

Wenn wir das Kind in seinen Anlagen nicht kennen, so wissen wir auch nicht, was wir aus ihm machen sollen. Der Pädagoge muß wissen, wo die Stelle ist, an welcher er das Kind angreifen muß, um ihm für diesen Gegenstand ein Interesse, für jenen einen Abscheu einzuflößen. Daß er das eine Kind so, das andere aber anders behandeln muß, darin muß sich der Pädagoge zu schicken wissen. Zwar hat jeder Mensch von Haus aus eine gewisse Spürkraft, um zu ahnen, wie er es anfangen muß, um ein bestimmtes Kind wissenschaftlich und erziehlich voranzubringen; aber diese Spürkraft ist nur eine unbewußte und bedarf der theoretischen Ausbildung, um sich mit allseitigem Erfolg im Interesse der Jugend verwerten zu lassen.

II.

a) Das sanguinische Kind.

1. Charakteristik des sanguinischen Kindes.

Es ist das leichtblütige, luftige, nervöse, Kind. „Frohsinnig“ das dürfte vielleicht das beste Wort sein, wenn wir es mit einem einzigen deutschen Worte charakterisiren wollen. Der kleine Sanguiniker ist außerordentlich erregbar. Er ist immer beweglich mit den Augen, mit dem Munde, mit den Händen, mit den Füßen. Er hat keine Ruhe zum Sitzen, keine Ruhe zum Stehen. Eine halbe Stunde zu schweigen, das würde ihm schier unmöglich sein. Das sanguinische Kind kann nicht gehen, es muß hüpfen, und wo andere Kinder laufen, muß das sanguinische rennen. Wenn der kleine Sanguiniker lacht — und er thut es gern, — dann lacht er auch gehörig; sein ganzer Körper, Hand und Fuß, muß helfen lachen; aber wenn er weint, — das thut er auch gern, — dann weint er auch gehörig; indessen hört er leicht auf, und wenn ihm gerade etwas Lächerliches in die Augen oder in die Gedanken kommt, kann er mitten im stärksten Weinen in ein schallendes Gelächter losbrechen. Die Thräne rollt über seine Wange, und Mund und Auge verraten schon die größte Lust und Freude. Ich habe es einmal selbst gesehen, wie ein Knabe von seinem Lehrer recht hart gezüchtigt wurde. Der Knabe weinte jämmerlich, aber auf einmal mitten in der Strafe fing er laut an zu lachen, und warum? — weil sein Lehrer das Unglück hatte, mit der Rute an seiner Hand vorbeizufahren. — Ein echter Sanguiniker vom reinsten Blut. —

Die Sinnesthätigkeit des sanguinischen Kindes ist äußerst lebhaft, namentlich bei Mädchen. Es hat seine kleinen Augen überall. Es sieht alles, und hört alles; es will überall

hinspringen, wo es etwas zu sehen und zu hören gibt. Selbst beim Unterrichte hat es die Augen im ganzen Zimmer; die Fliege an der Wand kann es stören und zerstreuen. Es möchte bei jedem Geräusch zum Fenster springen, um zu sehen, was es draußen gibt. Seinem Auge und Ohre entgeht nichts, aber weil es mit seiner Sinnesthätigkeit flüchtig von dem einen Gegenstande auf den andern springt, so bleiben die Eindrücke nur wenig haften. Nur die komische und lächerliche Seite eines Dinges pflegt es in der Regel recht gründlich aufzufassen und mehr als alles andere zu studirend für diese hat es meistens auch ein gutes und treues Gedächtnis, und reproduzirt dieselbe in der Folge mit eine; größern Leichtigkeit und Geneigtheit, als es den Eltern unr Erziehern notwendig und wünschenswert erscheinen will.

Seine Phantasie ist lebhaft und geschäftig. Sie schweift überall herum. In der regellosesten Weise hüpft es in seinen Gesprächen von einem Gegenstande zum andern, ohne daß es selbst dem aufmerksamsten Beobachter möglich ist, oft auch nur die loseste Gedankenverbindung zu entdecken.

Wenn je ein Mensch der Gesetze der Ideenassoziation spottet, dann ist es sicher das sanguinische Kind. Mitten in der Rede, mitten im Unterricht kann es plötzlich Gott weiß nach welcher Gegend und nach welchen Dingen fragen. Dabei passirt es ihm nicht selten, daß es Anstalten trifft, um anscheinend etwas ganz Interessantes zu sagen, aber wenn es den Mund aufthut, weiß es schon nicht mehr, was es sagen wollte. So rasch drängen sich seine Gedanken. Vorlaut über alle Maßen hat es selbst in Gesellschaft erwachsener Personen seine liebe Not, um seiner unruhigen Zunge die nötige Ruhe zu gebieten.

Der Denkgeist des jungen Sanguinikers ist ungemein neugierig, aber anhaltender Forschung unfähig, mehr witzig als scharf- und tiefsinnig. Das sanguinische Kind will alles lernen, was es noch nicht zu lernen braucht; aber was es gerade lernen soll, das macht ihm gar keine Freude, zumal wenn es sich schon längere Zeit mit demselben Gegenstande hat beschäftigen müssen. Das kleine sanguinische Mädchen zittert vor freudiger Erregung, wenn die Lehrerin ein ganz neues Lehrfach mit ihm beginnt. Es zittert vor

Vergnügen, wenn es zum ersten Male die Karte aufschlagen kann, um Geographie zu lernen; die erste Stunde vergeht ihm viel zu schnell, aber nach acht Tagen? — „Ja, wenn es weiter nichts ist?!" — In den ersten zwei Stunden lernt es mehr als in den vier folgenden.

Am glücklichsten würde sich das sanguinische Kind fühlen, wenn es gar nicht zu lernen brauchte; da es aber dem Unterrichte nun einmal nicht aus dem Wege gehen kann, so möchte es sich am liebsten mit einer märchenhaften Lektüre und mit allen jenen Fächern beschäftigen, die mehr die Phantasie als die Denkkraft in Anspruch nehmen und mehr wie spielend als mit trockenem Ernste vom Lehrer vorgetragen werden. Im Gesange, im Zeichnen, im Schreiben, in der biblischen und profanen Geschichte, kurz in allen Lehrgegenständen, die vorzugsweise Sache der Einbildungskraft und des Gedächtnisses sind, wird sich das sanguinische Kind meistens vor allen seinen Mitschülern sehr vorteilhaft auszeichnen, aber in der Reihe der guten Kopf- und Tafelrechner haben wir es in der Regel nicht zu suchen.

Das Gemüt des jungen Sanguinikers ist leicht empfänglich für alles Wahre, Gute und Schöne, insbesondere auch für das sinnlich Schöne, aber ohne Innigkeit und Dauer. Er sucht und findet Freude immer und überall. Wo er ist, da geht es lustig her. Er ist der „Spaßvogel" der Schule und macht sich eine Hauptaufgabe daraus, seinen Mitschülern die Zeit vor dem Eintritte des Lehrers in das Schulzimmer mit allerlei drolligen Geberden und Worten angenehm zu machen. Er ist glücklich, wenn er seine Mitschüler ins Lachen bringen kann. Was er auf dem Jahrmarkte an Seiltänzern, Menageriebesitzern, herumziehenden Schauspielern und ähnlichen Leuten gesehen, das gibt er am folgenden Tage vor dem Eintritte des Lehrers allen seinen Mitschülern sicher zum besten. Sein Nachahmungstalent begünstigt ihn hierbei ganz besonders. Was er einmal gesehen hat, weiß er auch nachzumachen. Dieses sowie seine leichte Beweglichkeit macht ihn bei solchen Gelegenheiten zum Mittelpunkt seiner ganzen Kameradschaft.

Das kleine sanguinische Temperament kann sich freuen, weil sich seine Umgebung freut; fern von aller Selbstsucht

und Eigennützigkeit teilt es mit seinen kleinen Freunden jeden Apfel und alles, was es hat und was sich nur eben entbehren oder verteilen und verschenken läßt. Es hat Mitleid mit der Armut und mit dem Unglücke und möchte im ersten Augenblicke gern seine ganze kleine Börse in den Schoß des Unglücklichen ausschütten, ohne es jedoch auch hier zu versäumen, irgend etwas Lächerliches und Komisches in der Haltung und dem Benehmen desselben auszuspioniren und zum Gegenstande seiner Lust zu machen. Es kann sich ergötzen an einem schönen Bilde, es kann schon eine Gegend reizend und malerisch finden, es steht mit allen Haustieren auf freundschaftlichem Fuße; aber alles hat keine Dauer, keine Innigkeit und Tiefe. Was es heute bewundert, kann es morgen mit Füßen treten, um es freilich am folgenden Tage wieder anzubeten. Weder im Lobe noch im Tadel weiß es Maß zu halten. Was es schön findet, ist unübertrefflich schön, was es tadelt, ist schlecht und häßlich unter aller Kritik.

Seine Strebungen sind vorzugsweise auf Sinnesgenuß gerichtet. Es muß immer in dulci jubilo sein. Es will immer Freude haben und je lauter sie ist, desto lieber ist sie ihm. Es ist ungemein erfindungsreich, es kann sich alle Stunde Mittel und Wege zu einer neuen Freude ausdenken, und über dieses Streben Alles, Pflicht und Gebot vergessen.

Von Leidenschaften, insofern sie eine besonders starke Inklination oder Disposition zu einer bestimmten Art von sinnlichen Handlungen bezeichnen, kann bei allen Kindern überhaupt noch nicht im strengen Sinne des Wortes die Rede sein, beim sanguinischen Kinde aber erst recht nicht. Um eine bestimmte schlechte Neigung in sich zur permanenten Herrschaft kommen zu lassen, und dieser Neigung alle übrigen Geistesthätigkeiten zu Diensten zu stellen (was eben den Begriff der Leidenschaftlichkeit ausmacht), dazu hat der kleine Schalk keine Zeit; dazu ist er viel zu flatterhaft. Wenn wir aber doch bei ihm von Leidenschaften sprechen wollen, so möchte es wohl am liebsten zu einer flatterhaften Eitelkeit inkliniren, und diese von leichtsinniger Genußsucht begleitet sein lassen.

Um zum Schluß das Bild eines sanguinischen Kindes mit wenigen Strichen zu skizziren: Leichtsinn, Eitelkeit, Flatterhaftigkeit, Zerstreutheit, Zerstreuungs- und Genußsucht, Mut-

wille und Schalkhaftigkeit einerseits, Gemütlichkeit, Geselligkeit, Teilnahme, Lenksamkeit und Frohsinn anderseits, das sind die Licht- und Schattenseiten des sanguinischen Temperaments.

Um auch noch ein Wort über die körperliche Seite dieses Temperaments hinzuzufügen, so kennzeichnet sich das sanguinische Kind in der Regel durch einen zarten und schlanken Körperbau, durch einen leichten und hüpfenden Gang, durch eine blühende Gesichtsfarbe, durch einen muntern beweglichen Blick und insbesondere durch Reizbarkeit des Nervensystems.

2. Behandlung des sanguinischen Kindes.

Mürrischer Ernst würde den jungen Sanguiniker abstoßen. Es wäre eine verkehrte Pädagogik, wenn Erzieher und Erzieherin dem kleinen Springinsfeld stets mit einer gesuchten Gravität und Feierlichkeit entgegentreten wollten. Man lasse ihn in Gottes Namen wissen, daß uns heitere und frohe Kinder angenehm sind. Man darf auch mit ihm in den gegebenen Grenzen spielen, nur muß man es dem kleinen Warmblut immer fühlen lassen, daß man es thut, um ihm Freude zu machen; sonst wird er anmaßend und tritt dem Lehrer und Erzieher mit einer Dreistigkeit entgegen, die man als Frechheit bezeichnen muß und die der Würde des Lehrers leicht gefährlich werden kann. Weiß man in diesem Punkte die gehörige Mittelstraße einzuhalten, so gewinnt man das Vertrauen und die Liebe des Kindes; weiß man sie nicht einzuhalten, geht man über sie hinaus, so riskirt man seine Auktorität; der Nimbus, in dem das Kind seinen Erzieher erblicken soll, fällt, und mit tiefer Beschämung gewahrt es der Mann, daß er seine Würde weggeworfen und sich zu des Kindes Gleichen gemacht hat. Im übrigen urteile man nicht gar zu strenge über manche Handlungen, die sich der kleine Schalk in seiner frohen und leichten Art zu Schulden kommen läßt, und fühle sich nicht gar zu leicht beleidigt durch ein verletzendes Wort, das er sich in seiner raschen Weise gegen seinen Lehrer oder gegen seine Lehrerin erlaubt. So angenehm und liebenswürdig er auch ist, so unangenehm kann er auch werden. Aber es ist nicht böse gemeint; er bereut es schnell und bittet gern um Verzeihung.

Das Gewicht, welches den kleinen Sanguiniker zieht, liegt nicht in ihm, sondern außer ihm; alles interessirt ihn. Die Folge davon ist seine große Zerstreutheit namentlich beim Unterrichte. Hier findet die Erziehung ein weites großes Arbeitsfeld. Aus dem Schulzimmer und aus der nächsten Umgebung desselben muß man alles entfernen, was das Auge und das Ohr des Kindes irgendwie fremdartig berühren könnte. Selbst der kleine harmlose Kanarienvogel kann das nervöse Temperament oft stundenlang stören und zerstreuen. Hat das Kind seinen Platz in der Schule so, daß er ihm eine bequeme Aussicht aus dem Fenster gewährt, so dürfen wir sicher sein, es fliegt kein Vogel vorbei, das Kind hat ihn gesehen. Die Lage des Schulgebäudes und Schulzimmers, seine innere Einrichtung und speziell die Stellung und Beschaffenheit seiner Fenster ist für die Erfolge des Unterrichts von einer Bedeutung, die man nicht unterschätzen soll. Je einsamer und zurückgelegener die Schule, desto mehr entspricht sie ihrem Zwecke. Schulen an geräuschvollen Straßen und frequenten Plätzen sind dem Lehrer zur Last und dem Schüler zum Schaden; das sanguinische Kind aber wird von diesem Schaden am härtesten getroffen. Alles, was zerstreuen und vom Unterrichte ablenken kann, muß daher aus der Schule und ihrer Umgebung nach Möglichkeit entfernt werden, dagegen muß man die Phantasie des sanguinischen Schülers durch einen lebendigen und schwungvollen Unterricht zu fesseln und an die Sache zu binden suchen. Ja selbst ein mäßiger Scherz zur rechten Zeit angebracht ist der guten Sache noch lange nicht zum Nachteil. Das sanguinische Temperament will nun einmal Freude haben; wird sie ihm nicht im Unterrichte geboten, so lernt es mit Widerwillen und macht die Lektion zur Plage für sich und den Lehrer. Ein trockener, rein verstandesmäßiger Ernst und Vortrag mag für das Katheder passen, aber für die Schule paßt er nicht. Des Lehrers Hauptsorge muß es sein, einem solchen Kinde die Stunde angenehm zu machen. Sein Vortrag sei nach Umständen schildernd, seine Worte begleite er recht oft mit Vorlegung von Anschauungsmitteln, wie sie fast bei jedem Lehrfache mit Leichtigkeit zu finden und mit Nutzen anzuwenden sind. Man

zeige dem Kinde etwas durch flüchtige Zeichnungen an der Tafel, lege ihm zur Erläuterung von historischen Thatsachen Bilder vor, erkläre sie u. s. w., kurz man lege bei dem sanguinischen Kinde recht viel Gewicht auf die Anschauungslehre.

Das sanguinische Kind hat ein sehr rasches Gedächtnis. Es behält sehr leicht für den Augenblick, aber ist sehr vergeßlich für die Dauer. Repetiren ist daher in dem Unterrichte des nervösen Kindes Stern und Kern, und die Samstagsstunden macht man immer am nützlichsten, wenn man das ganze Pensum der Woche wie im Fluge wiederholt.

Eine besonders zu beachtende Seite in der pädagogischen Leitung des Sanguinikers ist die Haltung auf äußere Ordnung. Das sanguinische Kind findet in sich nicht die nötige Ruhe, um etwas Angefangenes bis zu seinem vollen Ende zu führen. Während es noch die eine Arbeit unter den Händen hat, will es schon eine neue beginnen, weil es sich von dieser mehr Lust verspricht, und es kommt ihm gar nicht darauf an, die erstere in halber Vollendung liegen zu lassen. Was hier dem Kinde an Ausdauer und Thatkraft an und für sich abgeht, das muß der Erzieher durch ein charakterfestes Einschreiten ersetzen. Das Kind darf nie ein neues Buch in die Hand nehmen, bis es das vorhergehende ganz durchgelesen resp. durchstudirt hat; es darf nie die Erlaubnis bekommen, ein Spiel, welches es sich selbst gewünscht hat, zu unterbrechen, um ein neues zu beginnen. Nachgiebigkeit in diesem Punkte, den wir in der Erziehung des sanguinischen Kindes besonders stark betonen müssen, wäre Schwäche, und würde sich an dem Kinde über kurz oder lang hart, sehr hart rächen. Sie erzeugt eine Unselbstständigkeit, wie sie denen eigen ist, die zu allen Handwerken Lust und Anlage verraten, aber es in keinem einzigen zur Meisterschaft bringen.

Um auch die eigentlich moralische Seite der Erziehung des jungen Sanguinikers nicht ganz zu übergehen, so muß sich das Augenmerk des Erziehers in erster Linie auf die Wahrheitsliebe des Kindes richten. Das nervöse Temperament lobt über die Maßen und tadelt über die Maßen. Beides ist Lüge und disponirt zur Lüge immer mehr. Gerade das sanguinische Kind neigt sich am meisten zu diesem

Laster. Durch ernüchternde Fragen bei den Uebertreibungen des Kindes, durch Geduld und kluges Benehmen kann der Erzieher allmählich ungemein viel in diesem Punkte für das moralische Wohl seines Zöglings erreichen. —

Wer gern lügt, der stiehlt auch gern. Wie das sanguinische Kind zur Lüge geneigt ist und in der Art seines Temperamentes den Grund dieser schlechten Anlage finden läßt, so ist es auch zum Diebstahle geneigt. Bei Kindern nennen wir das Dieberei, und wenn es sich auf Familieneigentum beschränkt und wesentlich die Gaumenlust zu befriedigen sucht, so geben wir ihm den Namen Nascherei, Naschhaftigkeit. Jedes sanguinische Kind ist mehr oder weniger diebisch und naschhaft. Der Grund dieser bösen Disposition ist meistens weniger böser Wille als Temperamentsanlage. Unstät und neugierig, wie das sanguinische Kind ist, durchstöbert es alle Ecken und Winkel des Hauses. Es entdeckt da allerlei, und seine lebhafte Phantasie gibt ihm bald ein, wie es dieses und jenes unter den aufgefundenen Sachen als Material bei seinen vielen Spielen und Zerstreuungen verwenden und verwerten kann. Man untersuche nur einmal die Taschen eines sanguinischen Kindes! Was sich da nicht alles finden läßt! Durch seine Diebereien will es sich nicht bereichern, aber es will sich damit Freude machen und Spielzeug verschaffen.

Eltern, Lehrer und Erzieher haben gewiß allen Grund, das Kind in dieser so bedenklichen Neigung strenge zu überwachen. Nur ist es schwer, sich dabei vor einer übertriebenen Strenge zu hüten. Man lasse dem sanguinischen Kinde in dieser Neigung, alle Winkel des Hauses zu durchstöbern und alle Sachen und Sächelchen zusammen zu suchen, um sich damit zu unterhalten, eine gewisse Freiheit. Es wäre bedenklich, das Kind auf Grund dieser Neigung ohne weiteres als Dieb zu bezeichnen und unter diesem entehrenden Titel zu bestrafen. Das sanguinische Kind will seine Ideen realisiren, und es ist ihm auch gut, daß es sie realisirt. Daher lasse man ihm auch das nötige Material dazu und nehme es ihm wenigstens nicht gar zu übel, wenn es sich bemüht, dasselbe aus allen Kisten und Kasten zusammen zu suchen.

Der Drang nach Freude und solchen bescheidenen Dingen, die ihm Freude machen, ist zu groß, als daß ein absolutes Verbot in dieser Richtung Erfolg haben könnte. Will man diese Neigung mit Gewalt unterdrücken, so werden die Kinder, wie man zu sagen pflegt, verstohlen, und Meister in der Verstellung. Es gibt ganze Familien, worin man in Folge einer zu straffen Erziehungsmethode nur solche verstohlene, äußerlich blöde Kinder findet, die der Volksmund „duckmäuserisch" nennt, und von denen man zu sagen pflegt, daß sie es „hinter den Ohren haben."

Hat man seinen Schüler nach der gegebenen Skizzirung als Sanguiniker erkannt, und nach den gegebenen Winken, die wir allerdings noch nicht erschöpfend angegeben haben, behandelt, so wird das sanguinische Kind das angenehmste im Unterrichte wie im Umgange. Sein Gedächtnis ist rasch und umfassend. Seine Wißbegierde hat für alle Belehrung ein offenes Ohr. Seine Gesprächigkeit befähigt es besonders zur Erlernung einer fremden Sprache. Seine Menschenfreundlichkeit macht es zum Lieblinge aller, die ihm nahe kommen, sein gutes Herz läßt es alles Gute und Schöne schätzen und ergreifen, seine Geselligkeit bringt es zu seinem Erzieher in ein fast geschwisterliches Verhältnis. Die Arbeit bleibt ihm nicht an den Fingern hängen; die Heiterkeit seiner Seele ist unverdrossen; nichts kann auf die Dauer seinen Frohsinn erschüttern; seine Tugend gewinnt in den Augen der Welt einen besonderen Reiz, weil sich ihre ernste Strenge mit frohem Humor gepaart findet; es wird ein Zögling, den der Lehrer und Erzieher gerne bei sich sieht und der in der Welt sich noch immer mit freudiger Dankbarkeit daran erinnert, was der Erzieher an ihm gethan hat.

III.

b) Das cholerische Kind.

1. Charakteristik des cholerischen Kindes.

Es ist das warmblütige, feurige, kühne, verwegene Kind. „Hochsinnig" das möchte vielleicht das beste Wort sein, wenn wir es mit einem einzigen deutschen Worte bezeichnen wollen. Der junge Choleriker will immer hoch hinaus, der cholerische Knabe will schon ein Herr, das cholerische Mädchen will schon eine Dame sein. Beide fühlen sich fast gekränkt, wenn man sie zu den Kindern rechnet und wie Kinder behandeln will. Der Augenblick, wo man sie zum ersten Male mit Sie anredet, ist ein Ereignis; mit stolzem Hochgefühl nehmen sie diese erste Art von Huldigung entgegen; sie dünken sich dadurch um Kopfslänge größer und um zehn Jahre älter, und natürlich auch um eben so viele Jahre klüger. Ihr Schritt, ihre Sprache, ihre ganze Haltung soll es zeigen, daß sie über Alle ihres Standes und Alters weit, weit erhaben sind. Es klingt ihnen wie Musik, wenn man ihnen sagt, wie sie schon so groß und so stark sind für ihr Alter. Der cholerische Knabe möchte sich schon so gerne bücken, wenn er unter einer Thür herschreitet. Er würde glücklich sein, wenn er schon mit kräftiger Männerstimme sprechen könnte und gibt sich alle mögliche Mühe, sich in tiefem Baßtone vernehmen zu lassen. Wenn das cholerische Mädchen erst elf, zwölf Jahre alt ist, dann will es keine Puppe mehr halten; natürlich, das paßt nicht mehr für sie, das gehört sich für Kinder.

Am besten läßt sich der kleine Choleriker beim Spiele mit anderen Kindern beobachten. Es ist gewiß nicht unrecht, wenn man behauptet, daß man die Kinder am besten bei ihren Spielen belauschen und ihren geistigen Wert oder Unwert am genauesten taxiren könne. Erfindungsgeist, Ausdauer, Ordnungsliebe, Ehrlichkeit, Verträglichkeit und ihre Gegensätze erhalten beim gemeinsamen Spiele ihren offensten Ausdruck. Die Beobachtung des cholerischen Kindes in Mitten seiner kleinen Spielkameraden hat für den Kinderfreund besonders viel Interesse. Im Spiele gibt sich der kleine Choleriker so ganz, wie er ist. Er spielt leidenschaftlich gern, aber er muß in der kleinen Gesellschaft ganz allein den Ton angeben können: er will dominiren, er schlägt die Spiele vor, gibt die Spielregeln an und entscheidet mit Kraft und Würde über die Regel in streitigen Fällen, wie uns Xenophon in seiner Cyropädie Aehnliches von dem kleinen Cyrus, dem nachherigen großen Könige der Perser, zu erzählen weiß. Der cholerische Knabe muß in der kleinen Spielgesellschaft König sein, das cholerische Mädchen ergreift in stolzem Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit die Rolle der Königin; will das nicht gehen, so ziehen sich beide lieber ganz vom Spiele zurück und suchen nun durch boshafte Neckereien und stolze Verachtung auch den übrigen Kindern die Freude des Spieles zu verderben.

Das cholerische Kind ist kühn bis zur Verwegenheit. Kein Hindernis schreckt den cholerischen Knaben zurück, mit den Schwierigkeiten wächst sein Mut. Kein Baum ist ihm zu hoch, kein Graben zu breit. Er fürchtet sich vor nichts und wenn er es thut, so will er es wenigstens nicht sagen. Das cholerische Mädchen will reiten und turnen lernen und findet überhaupt mehr Freude an jenen Spielen, die sich von Natur besser für Knaben passen, als an jenen, die von Natur und durch die Gewohnheit mehr für die Mädchen geschaffen sind. Es tritt auf wie eine kleine Amazone und bekennt sich als erwachsene Person sicher zu den Ansichten jener Damen, die die Frauenwelt zu emanzipiren suchen. Gewiß ist es, daß sich alle weiblichen Vereine, die sich zur Emanzipation der Frauen in neuester Zeit so zahlreich konstituirt haben, zum weitaus größten Teile aus cholerischen Naturen rekrutiren.

— Der cholerische Knabe findet Freude an allem, was Kühnheit, Entschlossenheit, Raschheit und Thatkraft in Anspruch nimmt; er liebt das Pferd und blinkende Waffen mehr als alles andere, und möchte am liebsten Soldat oder Jäger werden.

Diese Raschheit, Kühnheit und Entschlossenheit, die dem Jünglinge und Manne zu so großer Zierde gereicht und schon bei dem Kinde eine gewisse Achtung verdient, wird bei dem cholerischen Kinde gar zu häufig durch Mangel an Milde in Schatten gestellt. Das cholerische Kind ist gern grausam gegen andere Kinder sowohl als auch insbesondere gegen Tiere. Hier sticht es sehr unvorteilhaft vom Sanguiniker ab. Der cholerische Knabe hat seinen Stein immer in der Hand; er kann keinen Vogel, keinen Hund und keine Katze unbehelligt des Weges ziehen lassen, und wenn er ihnen nicht näher beikommen kann, dann versäumt er wenigstens nicht, nach ihnen zu werfen.

Stolz auf seine körperliche Kraft und Gewandtheit sucht er seine Stärke an allen seinen Mitschülern fühlbar zu machen. Er ist unter seines Gleichen der gefürchtete und bewunderte Raufbold, der sich durch rohe Mißhandlung der schwächeren Kinder eine Art von Ehre und Größe suchen und eine gewisse Auktorität erringen will. Wer in der Schule Frieden haben will, muß ihm fern bleiben. Das cholerische Kind ist es auch, welches seine Ehre darin sucht, ohne Thränen möglichst viel Schläge aushalten zu können. Dasselbe Kind ist es auch, welches Versuche macht, alle Kinder zur Halsstarrigkeit und Widersetzlichkeit gegen Lehrer und Lehrerin aufzustacheln und eine Art Verschwörung gegen sie anzuzetteln. Dasselbe Kind ist es auch, welches am leichtesten den boshaften Wunsch in sich nährt, dem Lehrer an physischer Kraft gewachsen zu sein, um sich seinen Strafen widersetzen und wo möglich selbst Hand an ihn legen zu können. Ein cholerisches Kind kann dem Lehrer das Leben bitter machen. Weinen mag das hochfahrende Kind nicht, selbst nicht bei den härtesten Strafen. Thränen gelten ihm als eine Schwäche; um sie zu vergießen, dazu ist es viel zu stolz. Wenn das cholerische Kind weint, dann ist es ein Schreien mehr aus Wut als aus Schmerz. Seine Neigung

zum Zorn ist gewaltig stark, seine Halsstarrigkeit und sein Eigensinn ist unausstehlich. Um seinen Willen durchzusetzen, kann es sich heulend und tobend zur Erde werfen und gar die Drohung ausstoßen, sich selbst das Leben zu nehmen. Wer Gelegenheit hatte, Kinder zu beobachten und cholerische Temperamente zu finden, wird nicht behaupten, daß wir hier zu viel gesagt und zu grell geschildert haben. — Das hochfahrende Temperament bekennt seine That frei und offen, selbst die schlechte, aber es will nicht gestehen, daß sie schlecht ist, und bemüht sich sogar sie für eine Tugend auszugeben. Um Verzeihung bitten will das cholerische Kind nicht, das geht seinem Stolze zu nahe, und wenn es muß, dann kommt es heran mit festem, lautem Schritt, wirft trotzig sein stolzes Köpfchen in den Nacken und reicht in aller Hast dem Lehrer oder Erzieher lieber den kleinen Finger als die ganze Hand. An der Art und Weise, wie es die Thür zuschlägt, kann man schon hören, was es sich bei dieser ganzen Verdemütigung gedacht hat. Es will immer selbstständig sein, keinen andern neben und über sich haben, dagegen aber auch immer etwas Außergewöhnliches und Großes wirken. Das cholerische Temperament erzeugt große Männer und Frauen, die tief in das Leben des Staates und der Familie eingreifen. Gerät das Temperament dagegen in schlechte Bahnen, dann erzeugt es verwegene Revolutionäre und kühne Verbrecher, oder beim andern Geschlechte die Frau in ihrer schrecklichen Gestalt als Tyrannin und Furie ohne Sitte und ohne Scham. Der heil. Apostel Paulus, der Perserkönig Cyrus, Karl der Große, die heldenmütige Judith des alten Testaments, wie andrerseits Cäsar, Napoleon der Große und die aus den traurigen Geschicken der Maria Stuart sehr unrühmlich bekannte Königin Elisabeth von England mögen Kinder eines cholerischen Temperaments gewesen sein, die sich jedoch nach ganz verschiedenen Seiten durch Gnade und eigene Willensbestimmung zu wahrer oder unwahrer Größe emporgeschwungen haben.

Die Sinnesthätigkeit des cholerischen Kindes ist nicht so umfangreich wie die des sanguinischen Kindes. Das cholerische Kind sieht und hört nicht so viel als das sanguinische; aber was der Kreis seiner Sinnesthätigkeit an

Umfang verliert, das gewinnt er an Intensivität. Das Gesehene und Gehörte läßt beim Choleriker einen tieferen Eindruck zurück, als beim Sanguiniker. Daher hat der Lehrer beim Unterrichte am ersteren vielfach einen achtsameren Schüler als am letzteren.

Seine Phantasie ist weniger schwärmerisch, seine Gefühle weniger zahlreich, seine Strebungen sind in gleicher Weise minder an der Zahl, aber sie treten dafür rascher auf, sind stärker und andauernder als beim Sanguiniker.

Die Denkkraft des cholerischen Kindes zeigt schon früh Tiefe und Scharfsinn. Der junge Choleriker lernt schon, um sich auszubilden, und nicht zufrieden mit einer oberflächlichen flüchtigen Kenntnis sucht sein kleiner kühner Geist schon einzudringen in das Wesen der Dinge. Er fühlt sich häufig nicht befriedigt durch die Erklärung seines Lehrers, fängt an, an der Richtigkeit derselben zu zweifeln, macht Einwendungen und triumphirt, wenn es ihm gelungen ist, dem Lehrer einen wissenschaftlichen Fehler nachzuweisen oder ihn durch seine Einwendung wenigstens auf einen Augenblick in Verlegenheit gebracht zu haben. Es gibt Kinder, die keine größere Freude finden, als den Lehrer in Verlegenheit zu bringen, und fast kein anderes Motiv bei ihrem unermüdlichen Fleiße und ihrer gespannten Aufmerksamkeit haben, als den Lehrer in seinem Vortrage zu unterbrechen und seinen Behauptungen zu opponiren. — Wenn der kleine Choleriker die Bücher nicht liebt, dann liebt er sie auch gar nicht, aber wenn er sie liebt, dann ist es auch eine volle Liebe und eine Ausdauer, die ihn etwas Gründliches lernen und auch so leicht nicht wieder vergessen läßt.

Seine Leidenschaften, insbesondere sein Stolz und seine Ehrsucht sind stark, seine Affekte, insbesondere sein Zorn und seine Rachsucht sind heftig. Entschlüsse werden schnell gefaßt, die Handlungen rasch ausgeführt. Die Willenskraft ist hervorragend stark; was er angreift, muß wie man zu sagen pflegt, reißen oder brechen.

Um zum Schluß das cholerische Kind in wenigen Strichen zu zeichnen: Eigensinn, Stolz, Anmaßung, Rechthaberei, Tadelsucht, Ehrgeiz, Ungehorsam, Rachsucht, Härte, Verwegenheit einerseits, Offenheit, Hochherzigkeit, Freigebig-

keit, Scharfsinn, Willenskraft anderseits, das sind die Licht- und Schattenseiten dieses Temperaments.

Um auch über die körperliche Seite des cholerischen Temperamentes etwas zu sagen, so offenbart es sich in der Regel durch einen gedrungenen, muskulösen Körperbau, durch scharfgezeichnete ausdrucksvolle Gesichtszüge, einen feurigen Blick, feste Haltung, kräftigen Gang u. s. w.

2. Behandlung des cholerischen Kindes.

Eltern, Lehrer und Erzieher können das Temperament nicht umschmelzen. Sie müssen das Kind nehmen wie es ist. Ihre Aufgabe ist es nur, die Temperamentsfehler vor und nach zu schwächen und das Gute, was das Temperament an sich hat, im Interesse der Tugend zu einer höhern Vollendung und Entwickelung zu bringen. In der Leitung des cholerischen Kindes hat der Erzieher mehr Ernst und Auktorität notwendig als in der des sanguinischen Kindes; das Bestreben, sich immer und überall zur Art des Kindes herabzulassen, kann hier leicht bedenklich werden. Der Erzieher muß dem hochsinnigen Temperamente gegenüber auf einer Höhe der Geistesbildung stehen, die dem Kinde imponiren kann. Das sanguinische Kind soll den Erzieher lieben, aber das cholerische soll ihn ehren. Es soll wissen, daß es nichts gibt, was der Erzieher nicht besser weiß und kennt. Daher werden Personen, die zu wenig aus sich und ihren Kenntnissen machen, nie mit Erfolg die pädagogische Leitung eines Cholerikers in die Hand nehmen, und falls sie es thun, werden sie sich tagtäglich bitteren Kränkungen und Chikanen preisgegeben sehen. Der Wille des Erziehers muß stark, seine Anordnung reiflich überlegt und sein Wort unwiderruflich sein. Daher wird es namentlich dem cholerischen Kinde gegenüber gut sein, nie zu viele Worte zu machen und sich vor allem auf sogenannte Standreden möglichst wenig zu verlegen. Der kleine Choleriker hat zu viel Geistesgegenwart und zu viel Bosheit, um nicht die Blößen zu bemerken, die sich der Lehrer in solchen gereizten Augenblicken ihm und der ganzen Schule gegenüber zu geben pflegt. Es ist gar noch nicht lange her, daß irgendwo ein Lehrer einem jungen cholerischen Delinquenten eine höchst

gereizte und lange Epistel las und ihm zu Schlusse in vollem Sprudel seiner Rede die Frage vorlegte, was er nun wolle, eine exemplarische Strafe oder seine stille Verachtung: „Dann möchte ich um Ihre stille Verachtung gebeten haben!“ war die rasche und von lautem Gelächter der ganzen Schule begleitete Antwort des Knaben auf die Frage, worauf der wortreiche Lehrer wahrscheinlich gar keine, sicherlich aber keine solche Antwort erwartet hatte. Strafe hatte das Wort des Knaben nicht verdient, aber der Auktorität des Lehrers hat es in den Augen der Schüler gewiß einen harten Stoß gegeben.

Der Lehrer muß sich dem Kinde gegenüber überhaupt auf eine Höhe zu schwingen wissen, wie sie gute und verständige Eltern einzunehmen pflegen, und ihm durch sein ganzes Auftreten vor allem das Gefühl bewahren, daß er sich nicht schier um des Geldes willen dem Lehrfache gewidmet hat. Das ist ein Punkt, der bei der öffentlichen Schule fast gar keine Bedeutung hat, aber bei der häuslichen privaten Erziehung gar nicht übersehen werden darf. Jedes Kind, insofern es einen Hauslehrer hat und über diesen Punkt etwa nachdenken sollte, darf es wissen und das cholerische soll es wissen, daß es noch andere und unter Umständen auch noch noblere und edlere Motive gibt, durch die man sich zum Erziehungs- und Lehrfache bestimmen läßt, als die Absicht, seine Existenz zu sichern. Kinder sind Kinder; sie haben vielleicht alle mehr oder weniger das Bestreben, an der Würde des Lehrers zu rütteln; aber kein Kind ist mehr geneigt, in dem Erzieher und der Erzieherin den ersten Bediensteten des Hauses zu erblicken, als gerade das stolze Temperament des kleinen Cholerikers. Dabei wäre nun an und für sich wenig verloren, wenn nur das Kind keinen Schaden davon hätte. Für seine Person macht sich ein vernünftiger Erzieher nichts daraus. Es ist ja wahr, sehr wahr sogar, daß der Erzieher der erste Bedienstete des Hauses ist; denn in seine Hand haben die Eltern die Bewachung und Leitung eines Kleinods gelegt, welches ihnen ans Herz gewachsen und über alles andere lieb und heilig ist. Denkende Eltern wissen auch wohl über das Verhältnis des Erziehers zur Familie

zu urteilen, aber Kinder wissen das nicht; man kann es auch nicht von ihnen verlangen. Hat aber eine unvorsichtige Aeußerung der Eltern oder gar des Erziehers selbst das Kind, namentlich das cholerische, zur Gewißheit gebracht, daß der Gouverneur oder die Gouvernante in gleicher Weise bezahlt wird, wie andere Beamte des Hauses, dann liegt die Auktorität des Lehrers in Trümmern, über die das Kind in lärmendem Triumphe dahinschreitet, um selbst die Trümmer noch weiter zu zertrümmern.

In Gefälligkeitserweisungen muß man dem cholerischen Temperamente gegenüber sparsamer sein, als anderen Temperamenten gegenüber. Beim Lernen darf man das Kind für seinen Eifer loben und ihm durch kleine Prüfungen in Gegenwart der Eltern und anderer, die dem Kinde nahe stehen, von Zeit zu Zeit Gelegenheit geben, zu zeigen, daß es etwas gelernt hat. Für seine Ehre und Auszeichnung, für ein belobendes Wort, für den ersten Platz in der Schule, kann das cholerische Kind alles, nichts wird im Hinblick auf eine bevorstehende Prüfung zu schwer; allerdings muß es hier der Klugheit und dem psychologischen Scharfblicke des Lehrers überlassen bleiben, den Drang nach Ehre beim Kinde im Interesse der Erziehung zu verwerten und ihn doch nicht zu lasterhaftem Ehrgeize auswuchern zu lassen.

Eine besondere Beachtung verdient das cholerische Kind in seinen Verhältnissen zur Dienerschaft des Hauses. Es muß wenigstens bei nicht gewöhnlichen Dienstleistungen bitten und nach denselben danken. Wenn es befehlen kann, dann ist es unerschöpflich in seinen Wünschen und ist im Stande, die halbe Dienerschaft in Thätigkeit zu halten. Es zeigt schon früh, daß es zu einem kleinen Tyrannen und Quälgeiste für seine Umgebung Beruf und Anlage hat. Eltern und Erzieher müssen sich vereinen, um die Arroganz, den Eigensinn und Stolz des cholerischen Kindes zu brechen. Vor allem ist es auch die Religion, deren Macht man hier zu Hilfe rufen muß. Der kluge und warme Hinweis auf das Jesuskind wirkt für das cholerische Herz zerschmetternd; es wußte alles, es hatte alles und konnte alles und doch — es war ein bescheidenes, gehorsames, armes Kind.

Ist der infernale Wurm des Stolzes gebrochen, dann ändert sich die Scene, der kleine Choleriker wird ein Held in der Tugend. Er thut das Gute, weil er weiß, daß es dem Menschen Ehre macht. Er hat Liebe zum Lernen, weil er seinen Wert zu schätzen versteht. Hat er sein Wort gegeben, so nimmt er es nicht mehr zurück. Er folgt seiner besseren Ueberzeugung, und mag ihn auch alle Welt verlachen und verhöhnen. Sein Mut wächst mit den Hindernissen; er ist nicht weinerlich, ja der Widerstand, den er findet, feuert ihn an. Er wird ein Heroe in der Tugend in guten und in bösen Tagen; er reift heran zu einem Manne, zu einer Frau, die die staunenden Blicke der Mitwelt auf sich ziehen und die die Bestimmung haben, ganze Teile der menschlichen Gesellschaft zu leiten und glücklich zu machen.

IV.

c) Das melancholische Kind.

---

1. Charakteristik des melancholischen Kindes.

Es ist das schwerblütige, schwarzgallige, düstere, mürrisch ernste, venöse Kind. Soll es ein deutsches Wort sein, so wollen wir es „trübsinnig" nennen. Der kleine Melancholiker hat immer schlechte Aussichten. Er hat wenig Freude, aber um so mehr Gram auf der Welt. Kind ist er eigentlich nie. Er schüttelt den ganzen Tag sein altkluges Köpfchen, und zuckt zu allem, was er sieht und hört, so recht altverständig und bedenklich seine kleinen Schultern und begleitet diese seine Lieblingsgesten höchstens mit einem bekümmerten „Je, je!" Er ist das gerade Gegenstück vom kleinen Sanguiniker. Der Sanguiniker ist frohsinnig, der Melancholiker ist trübsinnig. Der kleine Sanguiniker meint, alles auf der Welt sei Spaß, und der kleine Melancholiker meint, alles auf der Welt sei Ernst, so recht fürchterlicher Ernst. Dem Sanguiniker erscheint alles im rosigsten Gold, dem Melancholiker alles im tiefsten und häßlichsten Schwarz. Der kleine Schwarzgucker ist immer in einem heißen Verteidigungskriege verwickelt. In allem, was um ihn vorgeht, wittert er Gefahren für seine Sicherheit, seine Ehre, für sein wenig Hab und Gut, für seine ganze kleine Person. Er studirt, spekulirt und spionirt fortwährend, wie man wohl gegen ihn gesinnt sein möge. Der kleine Griesgram kann es sich fast nicht möglich denken, daß ihn Jemand mit Aufrichtigkeit lieb habe; er ist abgeneigt gegen andere, beargwöhnt, tadelt und beschimpft alle. Er hat unter seinen Schul- und Altersgenossen wenig Freunde, aber um so mehr Spötter. An ihren Spielen nimmt er keinen Anteil, ihre Gesellschaft sucht er nicht auf. Er will

stets seine eigenen Wege gehen. Er fühlt sich keiner Menschenseele nahe und zu ihr hingezogen. Ein kalter abstoßender Egoist ist er voll Neid und Mißgunst selbst gegen seine eigenen Geschwister. Wenn es zum Weihnachtstische geht, wirft er erst seine neidischen Blicke auf die Geschenke der andern Kinder, und dann erst findet er Zeit, auch die seinigen zu betrachten, aber nur aus dem Grunde, um sie nach Zahl und Wert mit denen seiner Geschwister zu vergleichen. Selbstverständlich erkennt er es sofort, daß er wieder der Zurückgesetzte und Uebervorteilte ist. — Einem andern Kinde etwas zu schenken, um ihm eine Freude zu machen, das ist dem melancholischen Kinde schier unmöglich. Wenn es einen Apfel teilen soll, wird das Messer recht ehrlich in der Blume eingesetzt, aber regelmäßig kommt es an der Seite des Stieles heraus; wir wissen schon weshalb und raten es vielleicht auch schon, wem die größere Hälfte zufallen wird. Wenn ein kleiner Freund oder eine kleine Freundin mit ihm auf sein Zimmer geht, dann hat es Gott weiß was für argwöhnische Gedanken. Nimmt man seine Sachen in die Hand, um sie zu besehen, dann meint es schon, man wolle sie ihm nehmen. Hat man sie kaum an dem einen Ende angefaßt, so ergreift es selbst schon das andere, um sie festzuhalten, bemüht sich, Gespräch und Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu lenken, drängt unruhig immer mehr der Thüre zu und dankt Gott, den Freund oder die Freundin noch einmal mit leeren Taschen über die Schwelle zurückgebracht zu haben. Es hat seinen Schlüssel immer in der Tasche und kann nicht Schlößchen und Kästchen genug bekommen, um seine kleinen Habseligkeiten sicher zu verwahren. Wie leicht könnte ihm einmal das neugierige Stubenmädchen in die Kommode schauen, und wie leicht könnten ihm alle die schönen Sachen weggenommen werden von den vielen bösen Leuten, die im Hause sind! —

Argwohn und Mißtrauen lassen das melancholische Kind gar nicht zur Ruhe kommen. Wenn man lacht, meint es sofort, man lache über es. Will man es loben, so meint es, man wolle es zum Besten halten. Will man mit ihm scherzen, so glaubt es, man wolle es vexiren, kurz alle Freundlichkeit erscheint ihm als Ironie. Wenn es einmal

selbst über einen andern lacht, so ist es ein Lachen, welches man bei Erwachsenen gern mit dem etwas unzarten Ausdrucke grinsen zu bezeichnen pflegt; ein unheimlicher Spott umspielt die jungen Lippen. Bei der Strafe bleibt das melancholische Kind meistens äußerlich ruhig, so sehr es auch in seinem Innern kochen mag. Vom lauten Zorne läßt es sich im allgemeinen selten hinreißen, aber wenn es geschieht, dann ist es fürchterlich; es beschimpft dann Eltern und Lehrer oder eilt knirschend aus dem Zimmer und rennt fort ohne Ziel, vielleicht mit dem Gedanken, gar nicht zurückkehren oder sich wenigstens am Abende von seinen bekümmerten Eltern und Angehörigen suchen zu lassen. Es ist ihm eine Art von Genugthuung, seine Eltern und Lehrer um seinetwillen besorgt und geängstigt zu sehen. Alle Kinder, die so gerne, wie man zu sagen pflegt, mucksen, haben mehr oder weniger Züge eines melancholischen Temperamentes an sich. Nicht selten sucht ein solches Kind bei seinen Zornesausbrüchen nach Mitteln, um seinem Zorn einen thätlichen wirksamen Ausdruck zu geben, aber es ist ihm nicht gegeben, diese Mittel zu finden. Es greift daher zu Mitteln, die von seiner Ohnmacht unzweifelhaft Zeugnis geben. Es flüchtet, aber sucht flüchtend den Helden zu spielen. Es schlägt die Thür, es grollt und schimpft, aber erst dann, wenn es weit genug von seinem Feinde entfernt zu sein glaubt. Wenn wir einen Vergleich wollen, so möchten wir auf den Zorn verwachsener und verkrüppelter Menschen hinweisen. Bei diesen Menschen ist die Neigung zum Zorne im allgemeinen sehr groß, sie zürnen mit dem größten Redestrome und mit dem höchsten Kraftaufwand, aber ihr Zorn bleibt ohne Wirkung auf andere; er ist komisch, weil er ohnmächtig ist und keine seiner vielen Drohungen zur nachhaltigen Ausführung bringen kann.

Melancholische Kinder können aus Eigensinn, Gram und Groll oft Tage lang nicht sprechen und Tage lang nicht essen. Sie warten dabei stets darauf, daß man ihnen gute Worte gibt, und sind glücklich, wenn Eltern und Erzieher schwach genug sind, es zu thun. Ich habe ein melancholisches Kind gekannt, welches aus Eigensinn zwei Tage lang nicht gesprochen und nicht gegessen hat. Wilhelm, so

hieß das Kind, war von seinem Vater gestraft, und nun nahm sich der kleine schwarzgallige Trotzkopf vor, in seinem ganzen Leben kein Wort mehr zu sprechen und keinen Bissen mehr zu essen. — Am ersten Tage wurde Wilhelm zu Tische gerufen wie jedes andere Kind — aber wer nicht kam und wer nicht aß und wer nicht sprach, das war Wilhelm. Am zweiten Tage ging es wieder so: Wilhelm wurde gerufen, aber er kam nicht, aß nicht und sprach auch nicht. Am dritten Tage ging es — nicht mehr so. Wilhelm wurde gerufen und Wilhelm kam und aß, und that als wenn er gestern und vorgestern auch so gethan und gegessen hätte — letzteres vielleicht mit einem kleinen Unterschiede. Vater und Mutter und alle Geschwister thaten ebenso. Das Kind war recht behandelt. Es hatte sicher darauf gerechnet, daß Vater und Mutter flehentlich um Gnade bitten würden: das wäre ihm sicher ein Triumph gewesen. Der kleine Wilhelm ist unterdessen ein verständiger und ernster Mann geworden, hat mir selber dieses interessante Stück seiner Jugendgeschichte erzählt und mir dabei die Versicherung gegeben, daß er so etwas seit jener Zeit nie wieder gethan habe. Letzteres hätte ich ihm nun freilich schon gerne geglaubt, auch wenn er mir keine weiteren Versicherungen gegeben hätte.

Die Sinnesthätigkeit des jungen Melancholikers ist langsam, aber sie arbeitet ihren Objekten auf den Grund. Das Auge des Melancholikers sieht wenig, aber das wenige, was es sieht, muß auch fixirt werden; das Ohr hört nicht viel, aber was es hört, das muß auch kritisirt und beurteilt werden. Namentlich will das melancholische Kind bei allem, was es wahrnimmt, zuerst wissen, in welchem Verhältnisse der wahrgenommene Gegenstand zu ihm selbst steht, ob er ihm angenehm oder unangenehm, nützlich oder schädlich, freundlich oder feindlich ist. In dieser Richtung hat es auch schnelle und scharfe Sinne. Von diesem Gesichtspunkte aus bildet es sich auch sein Urteil über den Wert oder Unwert des wahrgenommenen Objektes.

Seine Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle und Strebungen werden langsam erregt, aber haben sie einmal in der Seele Wurzel gefaßt, so hinterlassen sie tiefe anhaltende Eindrücke. Wem es z. B. einmal grollt, dem grollt es auch Jahre lang.

Das Denken des melancholischen Kindes ist tief und ruhig, es kann Tage lang über einen Gegenstand grübeln und nachdenken. Es beschäftigt sich lieber mit Gegenständen, die viel Ernst und Nachdenken erfordern, als mit solchen, die nur die Phantasie in ein leichtes Spiel versetzen. In der Regel will es lieber rechnen, als Musik und Gesang betreiben, und ist im reiferen Alter glücklicher in der Philosophie und in der Mathematik als in der Poesie: es gibt wenige Beispiele von Dichtern, die zur Melancholie hingeneigt haben, aber Philosophen, Mathematiker und Astronomen um so mehr. Weil langes Nachdenken und fortwährendes Grübeln über eine Idee eine vorzügliche Eigenschaft seines Geistes ist, so hat Aristoteles stets eine große Meinung von diesem Temperamente gehabt. Ein Genie in Verbindung mit einem melancholischen Charakter hielt er für etwas außerordentlich Großes. Das ist gewiß nicht durchweg unrecht, aber vielleicht auch nicht durchgehends recht. Wie störend das melancholische Temperament in das normale Seelenleben eingreifen kann, läßt sich weniger gut an Kindern, aber um so besser an Erwachsenen beobachten. Menschen von melancholischer Geistesrichtung versinken leicht in Hypochondrie, Wahnsinn, Tiefsinnigkeit und Schwärmerei; sie entziehen sich gern den Augen der Welt, suchen die Einsamkeit auf, kurz sie werden den schwermütigen, in sich zurückgezogenen Engländern ähnlich und leiden fast alle mehr oder weniger an einem Spleen, wie er häufig den Engländern eigentümlich ist.

Um auch das melancholische Kind an dieser Stelle mit wenigen Strichen zu zeichnen: Argwohn, Mißgunst, Neid, Tadelsucht, Bedenklichkeit und Zaghaftigkeit, die es so schwer zum Handeln kommen läßt, Hang zur Einsamkeit und Niedergeschlagenheit einerseits, dagegen sinniges ruhiges Denken, Ernst, Geduld und Ergebung anderseits, das sind die Licht- und Schattenseiten dieses Temperaments.

Körperlich kennzeichnet sich das melancholische Kind meistens durch eine lange hagere, schwache Körpergestalt, durch einen vorgebeugten Kopf und Hals, blasse Gesichtsfarbe, matten Blick, langsamen, aber festen Gang, reizbare Nerven und Vorwalten des Venenblutes.

2. Behandlung des melancholischen Kindes.

Ein Glück für Eltern, Lehrer und Erzieher, daß rein melancholische Kinder zu den Seltenheiten gehören. Soweit meine Erfahrungen reichen, möchte ich auf 100 Kinder höchstens 5 melancholische rechnen. Hier gibt es nichts, was den Erzieher an das Kind anziehen und fesseln könnte. Das Kind erblickt in dem Lehrer seinen Quäl- und Plagegeist, der sich die boshafte Aufgabe gesetzt hat, ihm sein junges Leben zu verbittern. Von Dankbarkeit ist natürlich keine Rede. Will der Lehrer mit dem Kinde freundlich sein, so meint es, er wolle es hintergehen, will er mit ihm scherzen, so meint es, er wolle es zum Besten haben. Kommt er ihm nahe, so fällt er ihm lästig, bleibt er ihm fern, so hat er keine Liebe zu ihm. Daß das melancholische Kind den Lehrer nicht gerne sieht, das ist sicher, und daß der Lehrer das Kind nicht gern sieht, ist leider oft nur zu wahr. Hier hat der Pädagoge vor allem notwendig, was man Liebe zum Berufe zu nennen pflegt. Er muß sich mit voller Schärfe bewußt bleiben, daß er des Kindes wegen da ist. Dieser Gedanke, daß er des Kindes und nicht das Kind seinetwegen da ist, soll zwar immer und überall das Regulativ des Lehrers und Erziehers sein. Durch ihn muß sich der Lehrer und Erzieher in seiner ganzen Thätigkeit einzig und allein bestimmen lassen, mag das Kind, welches er vor sich hat, arm oder reich, geistig und körperlich so oder so ausgestattet sein. Ohne dieses Bewußtsein ist sein Wirken eine Saat ohne Frucht, eine Schale ohne Kern. Das gilt immer und überall, aber beim melancholischen Kinde am meisten. Durch kluges und rücksichtsvolles Benehmen muß man dem unglücklichen Kinde zeigen, daß man es gern hat und daß es uns keine Last ist; das ist das einzige, was wir über die Leitung des melancholischen Kindes zu sagen haben. Der Lehrer und Erzieher muß sich immer an dem Gedanken orientiren, daß das arme Kind sein unglückliches Temperament nicht selbst verschuldet hat, und stets geneigt sein, einzelne Unarten und Herbheiten mehr auf Rechnung des Temperamentes zu setzen, als in ihnen berechnete Bosheit und Verachtung zu erblicken. Mitleid mit dem Kinde, das muß das leitende Motiv für das ganze Benehmen des

Nein Liebe!

Lehrers sein. Daneben wollen wir noch darauf aufmerksam machen, daß Erzieher und Erzieherinnen melancholische Kinder vor allem auch nicht im Scherze anführen und hintergehen sollen. Das würde alles Vertrauen untergraben. Da ferner der kleine Melancholiker glücklich sein würde, wenn er ungestört im Bette liegen oder hinter dem warmen Ofen sitzen könnte, um seinen trüben Ideen nachzugrübeln, so muß es der Erzieher als eine seiner Hauptaufgaben betrachten, das Kind stets in Aktivität zu halten und ihm keine Zeit zu lassen, sich in seinen düstern Gedanken zu verlieren. Wenn es eben möglich ist, bringe er das melancholische Kind recht oft in Berührung mit einem frohen kleinen Sanguiniker und bemühe sich selbst im Umgange mit seinem Zögling stets eine frohe, harmlose Munterkeit an den Tag zu legen. Freude steckt an. Eine harmlose Munterkeit, der man es ansehen kann, daß sie nur das Wohl der Kinder zum Zwecke hat, steht auch dem ernsten Manne der Schule gut und hat ihm noch nie Schande gemacht.

Hat der Erzieher Klugheit, guten Willen und Glück, dann wird das Temperament allmählich ein Tugendmittel. Die Melancholie treibt zur Einsamkeit, zur Sicherstellung seiner Lage, zum sittlichen Ernst, zur Abwendung von der Außenwelt. Hat der Melancholiker erkannt, wie seine Unthätigkeit ihm Nachteil bringt, so wird das Hindernis sofort ein Hebel; er arbeitet beständig, aus Furcht, daß das Uebel wiederkehre. Wird er richtig geleitet, so kann er heranwachsen zu einem Menschen, der zwar nicht die Aufgabe hat, sich durch außergewöhnliche Leistungen einen Namen zu machen, wohl aber durch sittlichen Ernst und denkende Strenge sich eine ehrenwerte Stellung in der menschlichen Gesellschaft zu erringen.

V.

d) Das phlegmatische Kind.

1. Charakteristik des phlegmatischen Kindes.

Es ist das kaltblütige, lymphatische Kind. Der Harmonie wegen wollen wir es das „kaltsinnige" Kind nennen, wenn wir gern ein möglichst deckendes Wort unsrer Muttersprache haben wollen. Der kleine Phlegmatiker läßt sich nicht leicht aus seiner Fassung bringen. Alles, was um ihn vorgeht, läßt ihn kalt; er ist nicht leicht anzueifern und zu begeistern. Das phlegmatische Kind bildet den diametralen Gegensatz zu dem cholerischen Temperamente. Thatkraft und Energie kennt das kleine Phlegma nicht. Ruhe ist sein Ideal. Andere Bedürfnisse hat es nicht, Sorgen kennt es nicht, besondere Freuden verlangt es nicht. Wenn es Ruhe hat, ist ihm alles eins. Gemütlich und gemächlich schlendert das kleine Phlegma daher, die Hände auf dem Rücken in einander gelegt, überall stehen bleibend, harmlos nach rechts und links, nach unten und oben schauend, ohne jedoch etwas Besonderes zu beachten und zu bemerken. Man sieht es ihm an, es hat Zeit genug, immer und überall. Es ist ihm auch alles gut genug. Ob es gute oder schlechte, heile oder zerrissene Kleider trägt, das ist ihm alles eins. Seine Toilette macht ihm wenig Sorge. Seine Bücher liegen im ganzen Zimmer umher. Tintenflecke kennzeichnen jedes seiner Hefte. Macht man es aufmerksam auf seine Unordnung und Nachlässigkeit, so hat es uns nichts zu erwidern, als ein lächelndes: „So schlimm ist es nicht!" Selbst bei dem schärfsten Tadel und bei der fühlbarsten Zurechtsetzung kommt es selten in die Versuchung, seinen Eltern oder Lehrern ein Widerwort zu geben oder durch sein Benehmen Unmut oder Trotz zu verraten. Meistens sucht es durch seine Ruhe oder gar durch ein gut-

mütiges Lächeln den Unwillen seiner Vorgesetzten unschädlich zu machen und an seiner Person vorüber gehen zu lassen. Daher auch die Erscheinung, daß sich Eltern und Lehrer phlegmatischen Kindern gegenüber höchst selten zum Zorn und zu unbedachter Strenge und Härte hinreißen lassen; wo der Wille des Erziehers keine trotzige Opposition findet, da fehlt ihm auch die Veranlassung, selbst trotzig zu werden. — Gegen seine Mitschüler ist der kleine Phlegmatiker friedlich und verträglich. Er macht keine besonderen Ansprüche und Forderungen an sie, fällt ihnen nicht lästig und gibt ihnen selten eine Veranlassung, sich über ihn zu beklagen. Er gönnt ihnen von Herzen den ersten Platz in der Schule und findet es beinahe ganz in der Ordnung, daß er selbst allen andern nachgesetzt werden muß. Ehrgeiz kennt er nicht. Seine Altersgenossen sucht er gerade nicht auf, meidet sie aber auch nicht, und umgekehrt, seine Altersgenossen sehen ihn gerade nicht gern, aber gehen ihm doch auch nicht aus dem Wege. Allen gröberen Excessen steht er in der Regel fern. Bei den gemeinsamen Unterhaltungen und Spielen seiner Mitschüler schließt er sich zwar nicht aus, aber hat auch anderseits nichts dagegen einzuwenden, wenn er von einem schattigen Plätzchen aus den ruhigen und ruhenden Zuschauer abgeben kann. In dieser letzteren Rolle pflegt er sich namentlich dann am besten zu gefallen, wenn das Spiel stärkere körperliche Anstrengungen verlangt und den aktiven Mitgliedern den Schweiß auf die Stirne zu treiben droht. Die Teilnahme an solchen Spielen würde von ihm eine Thätigkeit verlangen, die mit seinem Bedürfnis nach Ruhe nicht harmoniren will. Seine Wünsche sind überhaupt sehr bescheiden. Warmer Ofen, gutes Essen, langes Schlafen und wenig Arbeiten, das ist der geringe Kreis, in dessen Peripherie sich seine Wünsche und Ideale bewegen. Wenn er im Winter ein behagliches Plätzchen am Kamin, und im Sommer eine schattige Stelle im Garten finden kann, und mit Spazierengehen, Lernen und Arbeiten verschont und nicht zu viel angesprochen wird, dann ist er glücklich. Nebenbei kommen ihm allerdings auch zur rechten Zeit die Gedanken an Speise und Trank. Es ißt gern viel und gut, zeigt aber nichts destoweniger selbst bei Tische jene Langsamkeit und Teilnahmlosigkeit, wie sie sich bei seiner ganzen übrigen Thä-

tigkeit zur Geltung zu bringen pflegt. Wenn alle bei Tische fertig sind, muß man auf das kleine Phlegma noch warten.

Nach dem Gesagten ahnen wir es schon, was wir von seinen Geistes- und Herzensanlagen zu halten haben. Seine Sinnesthätigkeit ist äußerst beschränkt. Es hält die Augen offen und sieht nichts, es horcht und hört nichts. Nichts interessirt es, alles ist ihm gleichgiltig. Die Neuheit hat für dasselbe gar keinen Reiz. Seine Gefühle sind schwach erregbar wie zu freudiger so zu trauriger Gemütsstimmung. Wo andere Kinder jubeln, kann das phlegmatische höchstens lächeln; wo andere Kinder sich ganz von Mitleiden und Trauer hinreißen lassen, kann das phlegmatische noch seine ganz gewöhnliche Haltung und Physiognomie bewahren. Seine Urteile sind deshalb, weil nicht von schwärmerischen Gefühlen begleitet, kalt und nüchtern. Das kleine Phlegma ist eine trockene und unpoetische Erscheinung, die mich gern an die dürre Auffassung eines Ungarn im Theater zu Wien erinnert. Bei einer höchst rührenden und gutgegebenen Scene herrschte lautlose Stille. In den Augen der meisten Zuschauer standen helle Thränen. Nur ein Magyar stand da mit verschlungenen Armen in nachlässiger Haltung teilnamslos bald die Bühne, bald die Zuschauer anstarrend. Von seinem sentimentaleren Nachbarn gefragt, wie ihn ein solcher Akt so kalt lassen könne, gab er in gebrochenem Deutsch die echt phlegmatische Antwort: „Erstens geht's mich nichts an und zweitens, wer weiß, ob's wahr ist!" Eine echt apathische Antwort, die selbst einem Engländer alle Ehre gemacht hätte. Sicher hätten die Philosophen an einem solchen Herrn in seinen Kinderjahren recht interessante Studien machen und zur Beurteilung des phlegmatischen Temperaments noch vieles erlernen können. — Diese dürre und ruhige Auffassung bewahrt das phlegmatische Temperament allerdings vor überspannten und schwärmerischen Urteilen, ist aber anderseits auch nicht dazu angethan, um der Willenskraft den nötigen Schwung und die nötige Spannkraft zu verleihen. Das Kind, das sich für nichts begeistern kann, weiß auch nichts mit Feuer und Hingebung anzufassen. Aus diesem Mangel an Wärme und Liebe zu allem, was außer und in dem phlegmatischen Kinde vorgeht, resultirt naturnotwendig eine gewisse Trägheit, die

körperliche und geistige Thätigkeit scheut, eben weil es ihm an Idealen fehlt, die es zu realisiren hätte. Es entspringt auch daraus der Mangel an sympathischen Gefühlen; der Phlegmatiker kommt keinem Menschen mit Wohlwollen entgegen, er sucht keine Freundschaft, auch nicht bei dem, der sich derselben wiederholt würdig gezeigt hat. Bei fremder Not und fremdem Wehe kann er eine Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit offenbaren, welche man mit Rücksicht auf sein Naturell wohl erklärlich und vielleicht auch verzeihlich finden kann, die aber einen Menschen von Herz und Gefühl ohne diese Rücksicht geradezu empören könnte. Jener Engländer stand gefühllos am Strande des Meeres und sah ruhig zu, wie in nächster Nähe ein Unglücklicher hilflos mit den Wellen rang, obgleich er ihm mit geringer Anstrengung hätte Hilfe bringen können. Als man ihm seine Unthätigkeit zum Vorwurfe machte, erwiderte er kurz und trocken: „Er war mir nicht vorgestellt!"

Resümiren wir auch hier: Hang zur Bequemlichkeit, eine gewisse körperliche und geistige Schwerfälligkeit und Trägheit, Mangel an Mitgefühl und Freundschaft und Neigung zum Wohlleben einerseits, Ruhe, Geduld, Verträglichkeit im Umgange und Besonnenheit im Handeln anderseits, das sind die Licht- und Schattenseiten des phlegmatischen Temperamentes.

Was die körperliche Seite dieses Temperaments angeht, so offenbart es sich gern durch einen aufgedunsenen, kraftlosen, zur Fettbildung inklinirenden Körperbau, durch Uebermaß von Schleim und Lymphe, einen bedeutungslosen Blick und nachlässigen schlotternden Gang.

2. Behandlung des phlegmatischen Kindes.

Man komme dem phlegmatischen Kinde vor allem nicht mit zu großen Forderungen, sonst erschrickt es und findet in sich gar keine Willenskraft. Etwas Geringes zu leisten, das will es allenfalls wohl unternehmen. Es wäre beispielshalber gewiß ein Fehler, wenn der Lehrer dem Kinde ein Bild entrollen wollte über das ganze weite Pensum, das es etwa im Laufe eines Jahres lösen soll. Man lege ihm immer nur kleinere Teile des großen Ganzen vor, mache gleichsam nach jedem Teile einen Ruhepunkt und schreite dann wieder zu einem neuen Teile, um diesen sozusagen mit einem neuen

Anlauf in Angriff zu nehmen, ihn recht bald zu überwältigen und um aber dann wieder zu ruhen. Auf diese Art, welche wir einen unschuldigen Betrug nennen könnten, erreicht der Lehrer, was er erreichen will, und trägt trotzdem stets dem langsamen und ruhesüchtigen Temperamente seines Schülers Rechnung. Beim phlegmatischen Kinde finden Eltern, Lehrer und Lehrerinnen vor allem Gelegenheit, Geduld zu üben. Auf den für einen Lehrer so süßen Lohn, von Woche zu Woche oder gar von Tag zu Tag die wissenschaftlichen Fortschritte seines Schülers merken und genau im Studienbuche verzeichnen zu können, muß er hier in den meisten Fällen verzichten. Er muß zufrieden sein, wenn er sich alle Monate sagen kann, daß er um einen kleinen Abschnitt im Unterrichte weiter gekommen ist. Zwar ist der Fall denkbar, daß ein phlegmatisches Kind doch auch ein talentvolles ist, aber in der Regel ist es nicht so. Was das Kind aber einmal gelernt hat, das bleibt dann aber auch meistens sein geistiges Eigentum für immer. Eine andere Schwierigkeit bei der wissenschaftlichen Leitung des jungen Phlegma liegt in der Gefühllosigkeit des Kindes: der Lehrer steht ihm gegenüber machtlos und kraftlos mit leeren Händen. Jedes andere Kind läßt sich zum Lernen anfeuern durch Versprechungen, durch Lob und durch Tadel. Aber solche Mittel prallen an der Gefühllosigkeit und Harthörigkeit des kleinen Phlegma ab. Den Ehrtrieb kennt es nicht, den Tadel fühlt es nicht. Es mag hart klingen, aber es ist wahr und wir müssen es sagen: der Lehrer steht dem Kinde machtlos gegenüber, wenn er nicht hie und da den Stock in der Hand hält und mit Vernunft und Mäßigung, wie sie ihm die Liebe zum Kinde diktirt, zur körperlichen Strafe seine Zuflucht nimmt. Das macht das Phlegma rege; die Furcht vor einer zweiten Strafe gibt ihm Willenskraft, um über seinen Hang zum Müßiggange Herr zu werden. Der Erzieher muß das Kind ferner so überwachen, daß er von jedem Augenblicke sagen kann, daß er so oder so nützlich verwendet wird. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Auf gute Verwendung der Zeit muß der Erzieher achten, wenn sein Zögling nicht ganz verkümmern soll. Wenn man heutzutage allen Anforderungen der Schule genügen und seine mannigfachen Schulprüfungen wenigstens

einigermaßen ehrenvoll mit den Kindern bestehen will, so wird man allerdings durch die Verhältnisse selbst schon dazu gezwungen, die Anzahl der sogenannten Spieltage und Spielstunden auf ein Minimum zu beschränken. Für jedes andere Kind mag diese Ueberbürdung und Ueberladung von Seiten der öffentlichen Schule, gegen welche sich gerade in neuester Zeit eine bedeutende Anzahl verständiger und erfahrener Pädagogen und Aerzte erhoben hat, geistig und körperlich nachteilig, vielleicht geradezu verkümmernd und gefährlich sein; wenn es indessen nur phlegmatische Kinder geben möchte, dann würde von einer solchen Gefahr weniger leicht die Rede sein können. Mußestunden im reinsten Sinne des Wortes sind für ein phlegmatisches Kind weder notwendig noch nützlich. Seine Mußezeit gehörig zu benutzen, setzt schon einen gewissen Grad von Bildung und Willenskraft voraus, der sich aber fast bei keinem Kinde finden und bei dem phlegmatischen erst recht nicht suchen läßt. So gern man auch dem Kinde eine Mußestunde gönnt, so mache der Erzieher sich doch kein Gewissen daraus, den kleinen Phlegmatiker möglichst lange zu beschäftigen und auch über die Anwendung der übrigen freien Zeit nicht einzig den Geschmack des Kindes entscheiden zu lassen. Das kleine Phlegma würde ohne Bedenken eine müßige Ruhe wählen; der Erzieher wird ihm eine geschäftige Ruhe, eine Ruhe mit Arbeit zuweisen.

Auf einen besonders hohen Grad von Liebe und Dankbarkeit darf der Erzieher bei allen seinen Bemühungen für das phlegmatische Kind allerdings nicht rechnen, aber das Bewußtsein wird er finden, bei seinem Kinde sein Möglichstes gethan zu haben. Das ist auch schon ein Lohn. Auf diese Weise wird es ihm auch gelingen, seinen Zögling bis auf jenen wissenschaftlichen Standpunkt zu bringen, der es ihm ermöglicht, eine seinen Familienverhältnissen und Geistesgaben entsprechende Lebensstellung einzunehmen und in dieser, wenn auch langsam, so doch treulich seine Pflicht zu erfüllen.

VI.

Gegenüberstellung und Vergleichung der vier Temperamente.

Es ist nicht ganz leicht, die vier Temperamente in ihrer Verschiedenheit und Geschiedenheit von einander zu erfassen. Noch schwerer ist es, nach einer weniger langen Beobachtungszeit mit einer annähernden Gewißheit von einem oder mehreren Kindern zu sagen, ob und welche unter ihnen sanguinisch, welche cholerisch, welche melancholisch und welche phlegmatisch seien. Bei einem Knaben läßt sich die Art des Temperamentes jedenfalls schneller finden, als bei einem Mädchen, zumal in Augenblicken, wo er sich unbeachtet glaubt oder in der Hitze seines Sprechens und Handelns das Bewußtsein, daß er beobachtet wird, ganz oder wenigstens teilweise verloren hat.

Die Beobachtung des Mädchens ist ungleich schwerer. Sobald das kleine Mädchen in die Altersperiode von drei oder vier Jahren kommt, zeigt es schon die Neigung, die dem weiblichen Geschlechte vorzugsweise eigen ist, nämlich das Bestreben zu gefallen. Das Mädchen will durchaus nur gute Eigenschaften an den Tag legen. Es zeigt solche Eigenschaften, und wenn es sie innerlich nicht hat, dann gibt es sich doch wenigstens Mühe, sie äußerlich zu zeigen. Daß es auf diese Weise dem Beobachter die Bestimmung der Temperamentsart erschwert und ihn nicht selten zu einem falschen Urteile führt, versteht sich danach von selbst.

Beide, Knaben sowohl als Mädchen, lassen sich am besten beobachten in Augenblicken, wo ihre ganze Thätigkeit nur auf eine einzige Handlung concentrirt ist, der sie sich

also mit ganzem Interesse zugewendet haben. Das gilt namentlich vom Spiele. Das Kind spielt mit voller Seele; es gibt sich im Spiele so ganz wie es ist. Selbst für einen nicht scharfen Beobachter möchte es nicht schwer werden, aus einer Anzahl von spielenden Kindern die einzelnen Sanguiniker, Choleriker, Melancholiker und Phlegmatiker mit ziemlicher Sicherheit herauszusuchen.

Dazu kommt noch, daß die körperliche Erscheinung nach dem oben Gesagten allein schon hinreicht, um wenigstens den Beobachter sofort auf eine Vermutung der Temperaments-beschaffenheit hinzuführen.

Um in der Frage, ob ein Kind sanguinisch, cholerisch, melancholisch oder phlegmatisch sei, noch sicherer zu gehen, denken wir uns vier Kinder, die die vier einzelnen Temperamente repräsentiren sollen, gewissen Verhältnissen gegenüberstellt, und beobachten nun, wie sich das eine oder das andere diesen Verhältnissen gegenüber verhält.

Zu diesem Zwecke hat sich einmal ein Philosoph, dem es nicht an guter Laune gefehlt hat, einen Sanguiniker, einen Choleriker, einen Melancholiker und einen Phlegmatiker in einem zugebundenen Sack vereinigt gedacht und dabei vorausgesetzt, alle vier seien gewaltsamer Weise ohne ihr Wissen und Wollen, etwa im Schlafe, in diesen Sack hineingesteckt, bei Nacht und Nebel in einen umheimlichen Wald getragen, und nun wird der Sack aufgemacht.

Wie benehmen sich nun diese vier Personen? — Der Choleriker stürzt hinaus, ballt drohend seine Fäuste und sucht und nimmt an dem verwegenen Räuber furchtbare Rache.

Auch der Sanguiniker stürzt hinaus; auch er ballt im ersten Moment seine Faust und schimpft gewaltig. Aber sein Zorn ist bald verraucht; er ergreift schleunigst die Flucht und ist herzlich froh, daß es noch so gut gegangen.

Der Melancholiker kriecht schüchtern aus seinem Sacke hervor; es kocht in ihm, aber er hält sich ruhig. Er schaut umsichtig nach allen Seiten, ob wohl nichts mehr zu fürchten sei, und schleicht sich dann bedächtig und leise von dannen.

Der Phlegmatiker endlich verläßt auch seinen Sack; er ist unwillig genug, wird auch wohl unter Umständen teil an einer Rache nehmen, sagt auch einige harte Worte,

aber beruhigt sich allmählich und macht sich auf den Heimweg, findet den Weg in der Nacht sehr unangenehm, setzt sich schon in der Nähe des verhängnisvollen Sackes nieder und schläft den Schlaf des Gerechten, — bis ihn die goldene Aurora weckt.

Das kerngesunde Gleichnis hat zunächst wohl nur Erwachsene im Auge, läßt sich aber ohne großen Zwang auch mit Rücksicht auf die vier Temperamentsarten bei Kindern verwerten.

Denken wir uns die vier Temperamente einmal in ihrem Verhältnisse zur Wirklichkeit:

Der kleine Sanguiniker legt in die Wirklichkeit mehr, als thatsächlich in ihr ist; der kleine Phlegmatiker legt weniger in sie, als in ihr ist. Der Choleriker faßt auf, was in ihr ist, hat aber auch noch Schwung genug, noch etwas in sie hineinzulegen, was nicht in ihr ist. Der Melancholiker weiß mit einer halbwegs beruhigenden Sicherheit weder das aufzufassen, was in der Wirklichkeit ist, noch kann er mit Selbstüberzeugung etwas in sie hineinlegen, was nicht in ihr ist. Um es mit kurzen Worten zu sagen: der Sanguiniker ist zu ideal, der Phlegmatiker zu real. Der Choleriker ist real und ideal, der Melancholiker ist weder real noch ideal; er schwebt ängstlich zwischen beiden. Es geht ihm wie dem Manne, der wieder und wieder Anlauf nimmt und doch nicht springt.

Denken wir uns weiter die vier Temperamente in ihrem verschiedenen Verhältnisse zu der Zeit:

Alte Leute, so pflegt man zu sagen, leben nur in der Vergangenheit; sie erzählen nur von ihren jungen Tagen, und wenn sie dasselbe Geschichtchen heute erzählt haben, erzählen sie es morgen von neuem. Junge Leute, so sagt man weiter, leben bloß in der Zukunft, der sie mit Sehnsucht entgegenarbeiten und die sie sich je nach ihren Hoffnungen und Wünschen mit allerlei erträumten Farben auszumalen wissen. Kinder aber leben, so meint man endlich, nur in der Gegenwart; für sie gibt es keine Vergangenheit und keine Zukunft.

Man hat Recht in dieser Behauptung, aber nur dann, wenn man damit bloß sagen will, daß der Greis vorzugs-

weise, aber nicht ausschließlich in der Vergangenheit, der Jüngling vorzugsweise, aber nicht ausschließlich in der Zukunft, das Kind vorzugsweise, aber doch nicht ausschließlich in der Gegenwart lebe. Obgleich ein jedes Kind am meisten für die Gegenwart lebt, so schaut das sanguinische Kind doch gern in die Zukunft und vermutet hinter ihrem verhängnisvollen Schleier eine goldene Welt; das cholerische Kind stellt sich mehr auf den Boden der Gegenwart, aber geht auch der Zukunft mit frohem Hoffen entgegen. Das kleine Phlegma hält sich an den Augenblick und weiß von der Zukunft weder etwas zu fürchten noch zu hoffen. Der kleine Melancholiker denkt auch an die Zukunft, aber er weiß nicht, was sie ihm bringen wird, Freude oder Trauer; er weiß daher nicht, ob er die Zukunft fürchten oder lieben soll.

Um die Vergangenheit pflegen sich alle Kinder nicht besonders zu bekümmern, gleichgültig, ob sie sanguinisch, cholerisch, melancholisch oder phlegmatisch sind.

Denken wir uns nunmehr die vier Temperamente in ihrem verschiedenen Verhältnisse zur Freude:

Der Sanguiniker sucht sie und geht in ihr auf und genügt sich in ihr. Der Choleriker will sie auch, aber sie befriedigt ihn nicht. Der Melancholiker erkennt sie nicht. Der Phlegmatiker braucht sie nicht; er ist glücklich, wenn er nicht leidet. Wenn es ihm nur behaglich ist, d. h. wenn er das Gefühl hat, daß er an nichts Mangel leidet, dann hat sein Wünschen seine Grenze gefunden.

Noch auffallender möchten sich die vier Temperamente in ihrer Verschiedenheit und Geschiedenheit gegenüberstehen, wenn man sie einzeln in ihrem Verhältnisse zum Schmerze, oder besser gesagt, in ihrem Verhältnisse zur Erinnerung an etwas Schmerzliches betrachtet:

Man pflegt zu sagen, daß der Mensch für alles Schmerzliche, wenn es vorüber ist, weniger Gedächtnis hat, als für etwas Freudiges. Das ist gewiß bei allen wahr, aber bei dem Sanguiniker und Phlegmatiker am meisten. Mit Bezug auf den Melancholiker ist es nicht so wahr. Erlittene Mißhandlungen lasten als ein nicht zu verlierender Druck auf dem Melancholiker, und wenn sie sonst auch

weiter keine Folgen für ihn haben, so haben sie ihn wenigstens auf lange Zeit kopfscheu gemacht. Ein Lehrer, der einmal ein melancholisches Kind mißhandelt hat, soll lange warten, bis es ihm gelingt, sich die Liebe und das Vertrauen des Kindes wieder zu erwerben. Auch der kleine Choleriker ist für Schmerzliches nicht ohne Erinnerung, aber es macht ihm Freude, etwas mit Mut überstanden zu haben. Denken wir uns vier Kinder von verschiedenen Temperamenten von ihrem Lehrer wegen desselben Vergehens etwa mit einer vollkommen gleichen körperlichen Strafe belegt: Während der Strafe wird der Sanguiniker am heftigsten weinen, und doch wird er von allen vieren der erste sein, der wieder lachen und alles vergessen haben wird. Hundert andere Dinge nehmen seinen lebhaften Geist in Anspruch, und unter ihrer Einwirkung ist der schmerzliche Eindruck der Strafe bald erstickt und erdrückt. Der Phlegmatiker hat während der Strafe keine große Empfindlichkeit gezeigt und wird sie daher noch weniger nachher zeigen können. Den Melancholiker hat die Strafe nachdenklich, brütend und kopfscheu gemacht. Der Lehrer wird, wie wir oben bereits gesagt, lange Arbeit haben, um sein Vertrauen und seine Liebe einigermaßen wieder zu gewinnen. Der Choleriker vergißt die Strafe auch nicht, aber er ist stolz darauf, daß er sie mit trotziger und verachtender Miene hingenommen und daß sie bei ihm nichts gefruchtet hat. Wenn ein Lehrer überhaupt je ein großes Maß von Ruhe und Besonnenheit notwendig hat, dann hat er sie bei der Erteilung einer körperlichen Züchtigung notwendig. Hat er es da mit einem cholerischen Kinde zu thun, dann hat er diese Besonnenheit doppelt nötig; das cholerische Kind reizt den strafenden Lehrer zum förmlichen Wettkampf, wer es am ersten müde wird.

Wir denken uns jetzt die vier Temperamente in ihrem verschiedenen Verhältnisse zur Musik und zum Gesange:

Der Sanguiniker liebt Musik und Gesang von Natur aus. Er begleitet alle seine Arbeiten mit Gesang oder wenigstens mit Pfeifen. Der kleine Choleriker singt und pfeift auch gern, aber nicht in gleichem Maße wie der Sanguiniker. Der kleine Melancholiker fürchtet seiner Stimme

halber ausgelacht zu werden und singt deshalb lieber gar nicht. Das kleine Phlegma singt, wenn es sein muß, — mit.

Was wir über den Gesang gesagt haben, gilt auch von der Begleitung des Gesanges, von der Musik. Melancholiker und Phlegmatiker werden es in der Musik höchstens zu einer gewissen Mittelmäßigkeit bringen; der Choleriker zeigt sich in dieser Richtung viel begabter, aber alle werden vom Sanguiniker durch Liebe, Neigung und Begabung für Musik übertroffen. Wir haben oft mit großem Interesse einen Dorfknaben beobachtet, der abgesehen von seinem herrlichen Singen und Pfeifen mit staunenswerter Geschicklichkeit Ziehharmonika, Mundharmonika, Maultrommel und Flöte zu spielen verstand und dem primitivsten Musikinstrumente, einem vor den Mund gehaltenen Baumblatte, mit Meisterschaft die herrlichsten Töne zu entlocken wußte. Die sanguinische Natur war die einzige Lehrmeisterin dieses vielseitigen Musikus gewesen und hätte einen Künstler aus ihm machen können, wenn er nicht Schäferjunge gewesen wäre.

Um bei dieser Gelegenheit auch ein Wort über die Stimme zu sagen, so haben alle Sanguiniker fast durchgehends eine reine melodische, weiche Stimme. Man will die Beobachtung gemacht haben, daß sich fast alle Tenoristen aus Sanguinikern rekrutiren, während Baß und Baryton vorzugsweise im cholerischen Temperamente ihre Vertreter finden. Der Phlegmatiker gibt sich, auch wenn er sonst Anlagen zum Gesange hat, keine Mühe. Der echte Melancholiker hat kein Gehör; er singt falsch.

Eine sehr auffallende Verschiedenheit läßt sich auch in dem Benehmen bemerken, welches Kinder verschiedenen Temperamentes gegen Lehrer, Geistliche u. s. w. an den Tag legen, wenn sie wenig mit ihnen zusammenkommen und sie als ihre Vorgesetzten betrachten. Wir denken hier an eine Zusammenkunft „unter vier Augen“, wie man zu sagen pflegt. Das sind in der Regel harte Gänge für ein Kind, selbst dann, wenn es gar nichts zu fürchten hat. Jedes Kind wird in solcher Lage linkisch und verlegen. Der Sanguiniker wird im Anfange blutrot. Vor lauter Ver-

legenheit zupft er an seinem Aermel oder an der ehrfurchtsvoll in der Hand gehaltenen Mütze, die er unruhig bald in diese, bald in jene Hand wandern läßt, als suche er dadurch seiner Verlegenheit einen Ableiter zu verschaffen. Aber das dauert nur Augenblicke. Bald wird er zutraulich, oft sogar keck.

Der kleine Choleriker tritt mit mehr Selbstbewußtsein auf; er hat wenigstens den Willen, seine Verlegenheit zu bemeistern und ärgert sich, wenn ihm das nicht gelingen will.

Der Melancholiker ist immer schüchtern, wortarm und „blöde", wie man mit einem norddeutschen Provinzialismus zu sagen pflegt.

Der Phlegmatiker ist von allen am wenigsten verlegen, oft sogar das, was wir „dummdreist" zu nennen und mehr zu belachen als übel zu deuten pflegen.

Auch die Art und Weise, wie sich die einzelnen Kinder bei ihren gemeinschaftlichen Spielen benehmen und bewegen, kann dem Beobachter, wie wir bereits angedeutet haben, ein scharfes Kriterium zur Herausfindung des Temperamentes eines Kindes abgeben.

Beim gemeinschaftlichen Spiele sucht jedes Kind eine seinem Temperamente entsprechende Rolle. Der Sanguiniker macht den lustigen Spaßmacher, der Choleriker übernimmt die äußere Leitung und bestimmt die Spielregel, der Melancholiker grämt und ärgert sich meistens über seine Zurücksetzung, der Phlegmatiker endlich nimmt je nach dem Wunsche der anderen Teil oder nicht, kann alles ignoriren, aber auch stellenweise recht gemütlich sein und lange bei dem Spiele ausharren.

Der Sanguiniker sucht die Gesellschaft auf, um sich zu freuen und um sich zu unterhalten. Kein Spaß ist ihm zu spaßig, keine Lust zu lustig. Der Choleriker hat an und für sich weniger Bedürfnis nach gesellschaftlichem Umgange, weil er selbständiger ist; aber er sucht die Gesellschaft auf, weil sie ihm Gelegenheit gibt, seine wirklichen oder vermeintlichen Vorzüge geltend zu machen. Das Phlegma lehnt sich gern an andere an und läßt sich nötigenfalls auch viel gefallen, ohne seine Geistesruhe zu verlieren. Der Melancholiker hat den Anschluß an andere notwendig, aber

er fürchtet, durch sie zu Schaden zu kommen. Ist er ohne Gesellschaft, dann sucht er sie; ist er in der Gesellschaft, dann verabscheut er sie.

Wollte man schließlich die vier Temperamente untereinander mit Rücksicht auf ihren inneren Wert vergleichen und sich die Frage vorlegen, welches unter den vier Temperamenten an sich den Vorzug verdienen und welches man sich wählen solle, wenn überhaupt in diesem Punkte von einer Wahl die Rede sein könnte, so ist darauf nur zu erwidern, daß in dieser Hinsicht alle einzelnen Temperamente gleich gut und gleich schlecht sind. Gut sind sie, wenn man von ihnen einen guten, und schlecht sind sie, wenn man von ihnen einen schlechten Gebrauch zu machen gewohnt ist. Die Vorteile jedes einzelnen Temperamentes hängen ebenso wie bei anderen Naturanlagen vorzugsweise von dem Gebrauch ab, den die Menschen davon machen. Indessen bringt uns das folgende Kapitel in die Lage, uns besser über die in Rede stehende Frage nach dem relativen Werte der einzelnen Temperamente orientiren zu können.

VII.

Verteilung und Vermengung der Temperamente.

So hätten wir denn die Darlegung der vier Temperamente, soweit sie eine pädagogische Bedeutung haben, zu ihrem Ende geführt. Gewiß haben die geehrten Leser auf ihre Kinder die praktische Anwendung zu machen gesucht. Jeder Erzieher und jede Erzieherin, jeder Lehrer und jede Lehrerin hat sich gewiß zuerst die praktische Frage vorgelegt: „Was mag dein Schüler, was mag deine Schülerin wohl für ein Temperament haben?" — Bei der Abhandlung über das sanguinische Kind haben sich die geehrten Leser, deren Beruf es ist, mit Kindern umzugehen und Kinder groß zu ziehen, sicherlich mit einer gewissen Neugier die Frage vorgelegt: „Ist das Kind, was du zu erziehen hast, wohl ein sanguinisches?" Sie haben beobachtet, sie haben verglichen, und siehe da, bei vielen hat es nur halb und halb, und bei andern wieder gar nicht gepaßt. Andere Erzieher haben später in ihrem Zöglinge eine cholerische, wieder andere eine melancholische, und wieder andere eine phlegmatische Natur erkannt. Und wieder andere haben alle vier Temperamente durchgelesen und durchstudirt, und doch, sie wissen immer noch nicht, was sie von dem Temperamente des Zöglings, den sie gerade zu leiten haben, halten sollen; es ist nicht sanguinisch, es ist nicht cholerisch, es ist nicht melancholisch, es ist auch nicht phlegmatisch. Ohne Temperament sind solche Kinder gewiß nicht. Kein Mensch ist ohne Temperament, also auch kein Kind. Vorläufig mag es uns genug sein, nur zu bemerken, daß diejenigen Eltern und Erzieher, welche kein bestimmtes Temperament in ihren Kindern entdeckt haben, noch lange nicht zu bedauern sind. Hier haben wir vorerst die Antwort zu geben auf die Frage:

Wie erklärt es sich, daß viele Leser in ihren Zöglingen weder ein sanguinisches, noch auch ein cholerisches, noch auch ein melancholisches, noch auch endlich ein phlegmatisches Naturell entdeckt haben, und auch nicht entdecken konnten?

Die einzelnen Temperamente sind in ihren Grenzen nicht scharf von einander geschieden. Die Uebergänge der einzelnen Temperamente liegen nicht auseinander, sondern berühren sich, laufen sogar ineinander. Wenn wir die Sache durch einen Vergleich klarer stellen wollen, so dürfen wir uns vielleicht auf die vier Lebensalter des Menschen beziehen. Wir unterscheiden ganz genau das Kindes-, das Jünglings-, das Mannes- und Greisenalter, und wissen auch, daß jeder Mensch einer dieser Altersstufen mit einer gewissen Notwendigkeit zugerechnet werden muß. Und doch ist der Uebergang von einem Lebensalter in das andere nicht ein plötzlicher, gleichsam mit einem Schritt vollzogener. Wir können z. B. nie sagen: dieser Mensch ist in dieser Sekunde noch ein Kind, aber in der folgenden wird er ein Jüngling sein. Ja wir können noch nicht einmal sagen: dieser Mensch ist in diesem Jahre noch ein Mann, aber im folgenden Jahre wird er in die Kategorie der Greise gehören. Der Vergleich erläutert die Sache ausreichend, wenn auch nicht ganz.

Die Altersstufen liegen nämlich hinter einander, die Temperamente neben einander, die Altersstufen liegen und berühren sich gleichsam wie auf einer geraden Linie, die Temperamente bilden gleichsam vier Kreise, die zum Teil in einander laufen, und sich wenigstens in einem Punkte alle vier berühren.

Bei der Darlegung der einzelnen Temperamente war es unsere Aufgabe, jedes Temperament in seiner vollen Reinheit und Unverfälschtheit darzustellen. Wir haben den reinen, ungemischten Sanguiniker, Choleriker, Melancholiker und den reinen Phlegmatiker zur Anschauung zu bringen gesucht. Reine und ungemischte Temperamente gibt es aber bei Kindern wenige und bei Erwachsenen noch weniger. Soweit wie hier meine Erfahrungen reichen, möchten in Deutschland auf 100 Kinder etwa 20 ziemlich reine Sanguiniker, 10 Choleriker, 5 Melancholiker und 5 Phlegmatiker zu rechnen sein. Von den übrigen 60 werden manche die Züge von zwei, manche von dreien und manche sogar die Züge von allen vier Tem-

peramenten an sich tragen, bei welcher Mischung dann freilich sich immer noch ein Temperament entdecken läßt, welches wir das ursprüngliche und herrschende nennen müssen.

Das besagte Zahlenverhältnis soll sich auf die Kinder im allgemeinen beziehen ohne Rücksicht auf den Unterschied von Knaben und Mädchen. Will man jedoch bei dieser Zahlenaufstellung auf Knaben allein Rücksicht nehmen, so möchte man wohl der Wahrheit näher kommen, wenn man etwa 12 Prozent auf das cholerische, dagegen nur 18 auf das sanguinische fallen ließe. Faßt man dagegen nur Mädchen ins Auge, so möchte man gewiß dann der Wahrheit am nächsten bleiben, wenn man den Prozentsatz der cholerischen und phlegmatischen Temperamente vermindert, dagegen den der sanguinischen und melancholischen Naturen erhöht, so daß sich etwa sagen ließe: Unter 100 Mädchen gibt es annähernd 28 rein sanguinische, 7 melancholische, 3 cholerische und 2 phlegmatische, wobei es immerhin noch zu beachten bleibt, daß jedes einzelne Temperament bei einem Mädchen eben durch die Natur des Mädchens sofort eine andere Farbe, ein anderes Kolorit erhält. Ein Knabe und ein Mädchen mögen beide cholerisch sein, aber anders ist der Cholerismus des erstern, als der des letztern. Ein cholerisches Mädchen steht in ihrem Charakter gewiß einem Knaben von sanguinischem Temperament näher, als einem Knaben von cholerischem Temperament. Das eine ist eben ein Cholerismus in einer männlichen, das andere in einer weiblichen Natur.

In der ersten Kindheit freilich, etwa bis zum 4. oder 6. Lebensjahre ist ein Unterschied in der Seelenrichtung zwischen Knaben und Mädchen kaum bemerkbar. Beide finden an denselben Spielen Geschmack, und der Knabe hat an der Puppe genau dasselbe Vergnügen, und behandelt sie in derselben Weise wie es seine Schwester thut. Erst in einer weiteren Entwicklung etwa vom 6. Jahre an macht sich der Unterschied von Sanguinismus, Cholerismus, Melancholismns und Phlegmatismus bei Knaben und Mädchen auffallend bemerkbar. Beide fangen an das Leben von verschiedenen Standpunkten aus anzuschauen. Der Knabe kommt unter eine männliche, das Mädchen unter eine weibliche Leitung. Ihre Ideale ändern sich; das eine erblickt sein Ideal im

Vater, das andere in der Mutter. Der Knabe eilt hinaus ins Freie, er will Bewegung haben und findet kein Spiel mehr interessant, bei dem sich nicht Lärm und Spektakel machen läßt. Er will sich herumtummeln nach Herzenslust und findet dazu die Kinderstube zu eng. — Ganz anders das Mädchen. Auch das Mädchen zeigt Lust zu hüpfen, zu laufen, zu springen wie der Knabe; aber es zeigt diese Lust seltener und stets in einem geringeren Maße. Es springt und läuft höchstens fünf Minuten; dann stellt sich ein Verlangen nach Ruhe ein, worauf es schon durch die Zartheit des Körperbaues von der Natur hingewiesen zu sein scheint. Daher sind auch seine Spiele ruhigerer Art. Es kleidet die Puppe, macht die Haushälterin oder spielt gar mit ihren Spielgenossinnen die Visite machende oder empfangende große Dame.

Diese Erscheinungen, wie wir sie täglich in allen Verhältnissen beobachten können, könnten gewiß leicht zur Annahme verleiten, daß man besser daran thue, in dem oben angeführten Zahlenverhältnisse zwischen Knaben und Mädchen andere und zwar größere Unterschiede aufzustellen, als wir es gethan haben. Indessen diese großen Verschiedenheiten in der Seelenrichtung bei Knaben und Mädchen haben nicht einen Temperaments-, sondern nur den Geschlechtsunterschied zur Voraussetzung. So äußert sich z. B. der Sanguinismus beim Knaben, weil er ein Knabe ist, so äußert er sich beim Mädchen, weil es ein Mädchen ist. Es äußert sich ja auch bei einem cholerischen Landmanne der Cholerismus ganz anders, wie bei einem cholerischen Feldherrn. Die Verhältnisse bestimmen diese Verschiedenheit, ihr Temperament ist gleich. Wie würde sich wohl der große Mustercholeriker Napoleon benommen haben, wenn er statt Welteroberer Kaufmann geworden wäre? — Choleriker wäre er auch in diesem Falle geblieben.

Wenn wir es oben versucht haben, mit Rücksicht auf das Vorkommen der einzelnen Temperamente bei Kindern in bestimmten Zahlen zu sprechen, so stützen sich diese Zahlen allerdings nur auf ein subjektives Urteil und muß es jedem unbenommen bleiben, hierüber anders zu denken. Es bietet große Schwierigkeiten, der Wahrheit in diesem Punkte auch nur annähernd nahe zu kommen; es sind zu viele Momente,

die auf die Temperamentsbeschaffenheit einen Einfluß ausüben und ist ihre Bedeutung je nach der Verschiedenheit der Gegend, Zeitrichtung, Lebensart u. s. w. bei den einzelnen Menschen außerordentlich verschieden. So ist schon in den einzelnen Ländern Deutschlands die Temperamentsverteilung eine ganz andere und in Nord- und Süddeutschland eine auffallend verschiedene. Dasselbe gilt auch, nebenbei bemerkt, von der Stärke der temperamentalen Eigenschaften. Wer am Mittelrhein beinahe für einen Melancholiker gehalten wird, möchte in einer holländischen Gesellschaft noch leicht für einen passabeln Sanguiniker genommen werden.

Auf Kinder nicht deutscher Nation kann das obige Zahlenverhältnis natürlich gar keine Anwendung finden; so müßte beispielshalber bei der französischen Nation die Zahl der sanguinischen, und bei der englischen die Zahl der melancholischen und phlegmatischen Kinder sicher um ein Bedeutendes höher genommen werden. Auf Erwachsene passen genannte Zahlen ebenso wenig, auch wenn sie der germanischen Nation angehören mögen. Weiter unten werden wir nämlich sehen, wie die Temperamente durch die Zunahme des Alters immer, und durch Erziehung, Erfahrung und andere Umstände fast durchgängig modifizirt und verändert zu werden pflegen.

Es läge über unsere Aufgabe hinaus, den Zusammenhang des Temperaments mit der Wärme des Blutes nachzuweisen. Wir setzen hier diesen Zusammenhang einfach als erwiesen voraus. Die Wärme des Blutes bestimmt sich aber in erster Reihe wieder nach der klimatischen Beschaffenheit der Gegend, die der Mensch seine Heimat nennt. Daraus ergibt sich schon von selbst, daß die Menschen überhaupt und die Kinder insbesondere im Norden und Süden naturnotwendig rücksichtlich ihres Temperaments grundverschieden sind und zwar um so verschiedener, je näher die einen dem Aequator und die andern den Polen wohnen. Dazu kommt, daß die Eindrücke und Anschauungen unter verschiedenen Breitegraden verschieden sind und notwendig auf die Temperamentsrichtung des Individuums und des Volkes verschieden wirken. In den nördlichen Ländern ist man, um mit Bonstetten zu sprechen, schon glücklich, wenn man nicht

leidet; der Nordländer, der Norwege, der Däne, der Engländer und auch der größte Teil der Deutschen freut sich schon, wenn es ihm nicht schlecht geht; er versteht es schon, sich über die Abwesenheit des Uebels zu freuen. Wenn die Stürme heulen, wenn der Schnee die Aussicht hemmt und den Nordländer zwingt, sich und seine Thätigkeit mehr oder weniger auf seine Wohnung zu beschränken und vor Schnee und Kälte Schutz zu suchen, dann fühlt der Familienvater, wenn er nur sein Weib, seine Kinder, sein Haus und seinen wärmenden Herd geschützt sieht, alle seine Freuden um sich vereinigt; er weiß in der Hoffnung zu leben und sich Genuß in stiller Ruhe zu verschaffen. Je weniger Quellen des Glückes die Natur ihm gibt, desto mehr findet er sich froh und glücklich in dem Gedanken, daß er gegen alles Ungemach ziemlich ausreichend geschützt ist. — Im Süden dagegen schätzt man die bloße Abwesenheit des Uebels weniger; der positive Genuß, das Vergnügen ist es, welches man zu erjagen sucht. Wie ein König des Weltalls findet der unter einem ewig reinen und heiteren Himmel lebende Mensch des Südens jeden Tag neue Blumen und neue Früchte. Geblendet von dem Glanze und der Gegenwart des Lebens, berauscht von sinnlichem Genusse gibt es für ihn keine in ferner Zukunft liegenden Ideale, deren Verwirklichung er seine edelsten und besten Kräfte zum Opfer zu bringen bereit wäre. Er ist ein Sanguiniker ohne starken Willen und große Thatkraft. Das Glück des Südländers besteht wie beim leichtblütigsten Sanguiniker aus äußeren Gegenständen. Der Bewohner des Nordens tritt nicht so sehr aus sich heraus, er findet sein Glück näher, er findet es in sich selbst. Aehnlich dem Schmetterlinge genießt jener den Nektar der Blume, die sein glücklicher Boden trägt. Der Mensch des Nordens gleicht der Biene, die allen Anstrengungen zum Trotz ihren Honig sammelt. Er ist phlegmatisch der sinnlichen Freude gegenüber, cholerisch der Anstrengung und Aufopferung gegenüber.

Die richtige Mischung der Temperamente ist für das Leben unerläßlich. Ein reiner Sanguiniker, ein reiner Choleriker ist unerträglich und paßt ebenso wenig für die Welt als ein reiner Melancholiker oder ein reiner Phlegmatiker. Alles von der munteren Seite nehmen wollen, wie es der Sanguiniker will, dazu ist die Welt nicht fröhlich genug, aber alles von der ernsten Seite nehmen wollen, wie es der Melancholiker will, dazu ist sie nicht traurig genug. Alles mit Gewalt durchzusetzen, wie es der Choleriker will, das läßt sich die Welt nicht gefallen, und alles mit Nichtsthun erreichen zu wollen, wie es der Phlegmatiker will, dazu ist das Leben zu schwer. Gerade der Mensch zeigt sich in wahrer Temperamentsgröße, der nach Umständen sich begeistern kann wie der Sanguiniker, der auf seine Ziele losarbeiten kann wie der Choleriker, der über eine Sache urteilen kann mit dem dürren Ernste des Melancholikers und nach Umständen auch den Ereignissen ins Auge zu schauen weiß mit dem Gleichmute und der Ruhe des Phlegmatikers. Je mehr sich die vier Temperamente in derselben Person vereinigt finden, desto brauchbarer ist sie für das Leben. Einseitigkeit des Temperaments ist immer der Tugend gefährlich.

Die Zeit, wo eine Mischung der Temperamente noch möglich ist, ist die Jugend. Eltern, Lehrer und Erzieher haben es als eine ihrer ernstesten Aufgaben zu betrachten, für eine richtige Mischung der Temperamente bei ihren Zöglingen Sorge zu tragen. Hier erklärt es sich von selbst, was wir oben sagten, daß nämlich diejenigen Erzieher, welche in ihren Eleven kein bestimmtes Temperament entdecken können, noch lange nicht zu bedauern sind. Ihre Arbeit ist schon halb gethan, da das Temperament solcher Kinder schon bis zu einem gewissen Grade gemischt ist, während andere Erzieher noch reine Temperamente vor sich sehen und noch eine ganze Arbeit zu bewältigen haben. Jedes Temperament hat seine Licht- und Schattenseiten. Die Schattenseiten müssen entfernt, die Lichtseiten durch gute Züge anderer Temperamente moderirt, ergänzt und vervollkommnet werden. Die grellsten Farben sind nicht immer die angenehmsten. Ein lustiger Mensch ist uns recht angenehm, aber wenn er immer und überall nur Späße machen will, dann wird er widerlich.

Ein ernster Mensch ist uns eine erfreuliche Erscheinung, aber wenn er immer einen dürren, abgemessenen Ernst zur Schau tragen und gar keinen Scherz verstehen will, dann wird er unheimlich. Daher haben wir da, wo wir von der Behandlung der einzelnen Temperamente zu sprechen hatten, immer darauf hinweisen müssen, wie man auf das Naturell der Kinder einzuwirken hat: ernüchternd auf das sanguinische, erkaltend auf das cholerische, erwärmend auf das melancholische, begeisternd auf das phlegmatische Temperament.

Ehe der Erzieher sich anschickt, auf eine Milderung und Vermengung der Temperamente hinzuwirken, muß er sich erst überzeugt haben, ob die Temperamentsrichtung des Kindes, wie sie sich jetzt zur Aeußerung bringt, eine angeborene oder durch die Verhältnisse hervorgerufene ist. Im letzteren Falle hat er nur diese äußeren Verhältnisse wegzuräumen. Oft liegt der Grund einer schroffen einseitigen Temperamentsrichtung in einer krankhaften Disposition des Körpers. Wir haben oben bereits, als von der Behandlung des kleinen Melancholikers die Rede war, den Gedanken ausgesprochen, daß sich Melancholismus bei Kindern in den meisten Fällen auf eine körperliche Krankheit zurückführen läßt. In solchen Fällen lassen sich ohne ärztliche Hilfe keine pädagogischen Resultate erzielen. Ebenso wenig kann man verlangen, daß ein Kind kurz nach harten Schicksalsschlägen, in Armut, unter einer drückenden Härte der Eltern und Lehrer u. dergl. nicht melancholisch sei. Will man unter solchen Umständen mildernd auf die Temperamentsrichtung eines Kindes einwirken, so müssen solche Verhältnisse selbst aus dem Wege geräumt werden.

An dieser Stelle könnten wir auch auf den Einfluß hinweisen, den eine vernünftige Diät sowie die Auswahl der Nahrungsmittel auf die Temperamentsmilderung auszuüben pflegt. Daß man beispielshalber durch Wein und andere hitzige Getränke den Sanguiniker nur noch sanguinischer und durch fette und mehlreiche Speisen den kleinen Phlegmatiker nur noch phlegmatischer macht, sind Erfahrungsthatsachen, in Bezug auf welche es uns schon genügen darf, sie in Erinnerung gebracht zu haben.

Von großer Bedeutung für die Milderung und Vermengung der Temperamente ist auch der Charakter und das

Auftreten der Lehrer, Eltern und Erzieher und überhaupt aller Personen, in deren Umgebung sich das Kind zu bewegen hat. Rohes barsches Auffahren der einzelnen Personen in der Umgebung des Kindes kann der Ausbildung eines jungen Charakters nur gefährlich sein. In jedem Hause, in dem die Bewohner nicht gewohnt sind, auch unter sich eine gewisse Etiquette zu beobachten, ist es um eine günstige Einwirkung auf das Temperament der Kinder in der Regel schlecht bestellt. Ein feines gesellschaftliches Benehmen ist allen Temperamenten entsprechend und ein aus allen resultirendes. Wo man die gesellschaftlichen Regeln und Gesetze — Ziererei braucht das nicht zu sein — bei der gegenseitigen Annäherung in einem Hause nicht beobachtet und wo man es sich zur Gewohnheit gemacht hat, sich gehen zu lassen, da schleicht sich bald ein rücksichtsloser, zänkischer und gemeiner Ton ein, der sich vom Vater auf den Sohn vererbt und alle Bemühungen um Milderung der Temperamentsrichtung der Kinder zu nichten macht.

Das Hauptmittel, um bei Kindern eine Vermengung der Temperamente zu ermöglichen, ist der Umgang mit anderen Kindern. Es ist zu bedauern, daß gerade den Kindern der höheren und höchsten Stände, die eine private Erziehung genießen, so wenig Gelegenheit gegeben ist, mit anderen Kindern von gleichem Alter in Verkehr zu stehen. Es ist das um so mehr zu bedauern, da die Kinder, welche eine private Erziehung und Schule genießen, durch ihre äußeren Verhältnisse vorzugsweise dazu berufen sind, im sozialen Leben die höchsten Stellungen einzunehmen und kleinere oder größere Teile der menschlichen Gesellschaft zu leiten und zu regieren. Gott sieht seines Gleichen nie, pflegt man zu sagen, und solche Kinder, dürfte man hinzufügen — selten. Sie sind auf den Umgang mit ihren eigenen stets ungleich alterigen Geschwistern angewiesen und haben, wenn es ganz gut geht, vielleicht alle Woche einmal Gelegenheit, sich mit den Nachbarkindern ein oder zwei Stunden zu freuen. Natürlich wird sich auch da ein Kind nie harmlos und unbefangen gehen lassen, wie es seine Temperamentsrichtung will, einmal da sich die Kinder bei so seltenem Verkehr und so knapper Zeit doch nicht besonders bekannt und benachbart fühlen und weiter, weil Gouverneur und Gouvernante nicht gern wollen, daß sich ihre Kinder

als Kinder gehen lassen, sondern weil sie es lieber sehen, wenn ihre Zöglinge bei solchen Gelegenheiten sich bemühen, all ihren Geist und ihre Talente ihren kleinen Freunden und deren Eltern und Erziehern gegenüber in ihrer ganzen Fülle erstrahlen zu lassen. Das Bauernkind und das Kind des einfachen Bürgers sind hier offenbar im Vorteil. Das Kind der Elementar- und Bürgerschule tummelt sich froh zwischen einer Menge von Kindern seines Gleichen. Es fühlt sich nicht gedrückt und überwacht von den Augen seines Erziehers und hat gar nicht die Absicht, seinem Temperamentsdrange Einhalt zu gebieten; es gibt sich, wie es ist. Wie von selbst wird es aber bald fühlen, daß es nicht alles thun darf, was es gern thun möchte. Es fühlt, daß es Neigungen hat, die seinen Gespielen zur Last, oder gar zum Gespötte werden. Es wird sich immer mehr der allgemeinen Stimmung zu akkommodiren suchen und somit immer mehr Züge seines natürlichen Temperaments verlieren, um Züge fremder Temperamente anzunehmen. Es ist das nichts anderes als Vermischung der Temperamente. Ja man wird hie und da sogar die Erfahrung machen, daß Kinder einer größeren Schule unbewußt das Bestreben haben, sich bei der Auswahl ihrer engeren Freunde an Temperamente anzuschließen, die dem ihrigen ganz diametral entgegengesetzt sind. Bei hinreichender Auswahl schließt sich der frohe Sanguiniker gar nicht ungern an den trübsinnigen Melancholiker und der heißblütige Choleriker gar nicht ungern an den kaltblütigen Phlegmatiker. Beide gewinnen dadurch, schleifen ihre scharfen Kanten ab. Der Sanguiniker findet seinen Regulator am Melancholiker, der Choleriker am Phlegmatiker und umgekehrt. Der eine wird erwärmt, der andere wird ernüchtert. Sie machen ohne Lehrer eine Schule durch, deren Resultate für das Leben von unberechenbarem Werte sind.

Doch findet der Lehrer selbst auch Gelegenheit, direkt in diesen Verschmelzungsprozeß einzugreifen. Jedermann weiß es aus seiner eigenen Schulzeit her, welch lebhafter Verkehr zwischen zwei Kindern besteht, die in der Schule nebeneinander sitzen, mit den Händen, mit den Füßen, mit Worten, unter der Bank und über der Bank, ein Verkehr so lebhaft, daß er dem Lehrer gar zu häufig lästig und für die Schule oft gar

störend wird. Dieser lebhafte Verkehr wird nicht ohne gegenseitigen Einfluß auf die Temperamentsbildung beider Kinder bleiben, er wird sogar ein wohlthätiger Einfluß werden, wenn die Temperamente beider ursprünglich entgegengesetzter Natur sind. Der melancholische Nachbar wird vom sanguinischen, der phlegmatische vom cholerischen in vorteilhaftester Weise gewinnen, und umgekehrt wird der sanguinische auch vom melancholischen, und der cholerische vom phlegmatischen lernen können. Zwei Sanguiniker neben einander verderben und verführen sich gegenseitig, zwei Choleriker neben einander bekommen nie Ruhe und Frieden. Ohne den Kindern Unrecht zu thun, kann der Lehrer es immer so einrichten, daß er nicht nur nach dem Maße der Kenntnisse die Plätze verteilt, sondern auch auf den hier ausgesprochenen Gedanken Rücksicht nimmt. Wenn er auch die Früchte dieser Praxis nicht sogleich wahrnehmen kann, ausbleiben werden sie nie.

Von diesem Standpunkte aus ist es auch am ehesten möglich, sich über den Wert und die Bedeutung jener Erziehungsanstalten, in denen mehrere namentlich ältere Kinder gemeinschaftlich mit einander leben und einen gemeinsamen Unterricht empfangen, am richtigsten zu orientiren und auszusprechen. Was den wissenschaftlichen Wert der Pensionate angeht, so läßt sich, wenn man keine Opfer scheut, unbestritten im Elternhause gerade dasselbe und gar noch mehr erreichen. Wenn gute Lehrkräfte für das Haus genommen werden, so kann das Kind im elterlichen Hause in einem halben Jahre vielleicht gerade so viel erlernen, als im Pensionate in einem ganzen. Nur das eine läßt sich im Elternhause nicht so gut erlernen, nämlich die Kunst, mit Menschen umzugehen. Das ist auch eine Wissenschaft, die sich im Leben viel weniger entbehren läßt, als die Sprache der Engländer und Franzosen, so angenehm und wünschenswert ihre Kenntnis für unser Zeitalter, welches in Folge der exakten Eisenbahnfahrten fast keine lokale Entfernung mehr kennt, auch immerhin sein mag. In jeder Anstalt, wo mehrere Kinder von gleichem Alter, zu gleichen Zwecken und nach gleichen Regeln zusammenleben, mag sie nun Schule oder Institut oder Pensionat oder wie sonst immer genannt werden, werden die Herbheiten und Auswüchse der individuellen Tem=

peramente gemildert, ihre scharfen Ecken abgestoßen, das Temperament gemischt. Im Pensionate fühlt das sanguinische Kind, daß seine Flatterhaftigkeit zum Gespötte wird, und daß es dieselbe ernsthafte Aufgabe zu lösen hat, wie alle übrigen Pensionäre. Das cholerische Kind fühlt, daß es hier nicht viel zu dominiren und zu regieren gibt und fügt sich den Gesetzen der Anstalt und der bescheidenen Sitte. Das melancholische Kind findet keine Zeit, um seinen trüben Gedanken nachzuhängen und kann sich der frohen Art der übrigen Kinder nicht entziehen und ihrer Einwirkung wenigstens nicht völlig verschließen. Das kleine Phlegma muß arbeiten und den unerbittlichen Gesetzen der Anstalt seine Trägheit zum Opfer bringen. Jedes Kind wohnt wie das Zimmer ihm angewiesen wird, es arbeitet, wie es ihm befohlen wird, es kleidet sich, wie es die Gewohnheit der Anstalt mit sich bringt, es ißt, wie es ihm vorgesetzt wird. Jedes muß umgehen mit allen, keines darf seine Launen und Temperamentsneigungen zur Geltung bringen. Das bildet Temperamente, das präparirt für das Leben.

Von diesem Staudpunkte aus läßt sich auch mit vollem Rechte behaupten, daß es durchaus kein Nachteil für die Erziehung ist, wenn die Eltern eine größere Anzahl von Kindern haben. Es will zwar auf den ersten Blick scheinen, als werde die Sorge und Übersicht der Eltern dadurch erschwert und zersplittert, und als müsse diese Zerteilung auf mehrere Kinder mit Notwendigkeit einzelne Vernachlässigungen zur Folge haben. Das ist wahr, aber als ergänzende Erzieher treten hier statt der Eltern die Kinder selbst ein. Auf ein Haus mit vielen Kindern paßt alles, was wir soeben über die Pensionate gesagt haben: die Herbheiten und Auswüchse der individuellen Temperamente werden gemildert, ihre scharfen Ecken werden abgestoßen, das Temperament wird gemischt. Der flatterhafte kleine Sanguiniker wird von seinen Geschwistern verlacht, gegen die Herrschsucht und Rechthaberei des kleinen Cholerikers verbünden sich alle Geschwister, der kleine Melancholiker findet inmitten des Kinderlärmes keine Zeit, seinen trüben Gedanken nachzuhängen, und der Phlegmatiker wird nolens volens mit fortgerissen. Alle fühlen ihr gleiches Herkommen, sie fühlen sich als

Kinder derselben Eltern, sie wissen, daß sie von ihren Eltern in gleicher Weise geliebt werden und finden keinen Grund, sich gegenseitig über einander durch Wort oder That zu erheben. Zwar haben Kinder derselben Eltern vielfach auch gleiche Temperamente, aber dann sind sie doch wenigstens von ungleichem Alter und meistens auch von ungleichem Geschlechte, so daß es auch hier wahr bleibt, daß sie sich in Bezug auf Temperamentsbildung und Temperamentsmischung in jedem Falle nützlich sind.

Als weiteres Mittel zur Vermengung der Temperamente muß auch die Art der Spiele der Kinder und besonders auch die Wahl und Anwendung bestimmter, den einzelnen Temperamenten zuwiderlaufenden Unterrichtsfächer bezeichnet werden. Wie die Art der Spiele auf die geistige Richtung der Kinder einzuwirken vermag, darüber brauchen wir keine weiteren Worte zu verlieren. Die Industrie und die Liebe zur Kinderwelt haben eine Menge von Spielen erdacht und auf den Markt und in die Mode gebracht, aber alle passen nicht für alle. Es ist für den Erzieher keine leichte Aufgabe, aus dieser Menge das Bessere und Beste für seinen Zögling herauszufinden. Für das eine Kind eignen sich vorzugsweise ernstere, für das andere fröhlichere Spiele; dem einen sind die Unterhaltungen die nützlichsten, welche den Körper, dem anderen diejenigen, welche den Geist zur Thätigkeit anspornen; immer aber wird sich die Auswahl der Spiele und Spielsachen wesentlich wenn auch nicht ausschließlich nach der Temperamentsrichtung des Kindes zu bestimmen haben. Geistige Spiele für den Sanguiniker und Choleriker, körperliche für den Melancholiker und Phlegmatiker, ernstere für die ersten, weniger ernste für die letzteren. Über das, was wir hier über die Wahl und Anwendung einzelner Unterrichtsfächer denken, ließen sich vielleicht recht fruchtbare Reflexionen machen; für uns möge es an dieser Stelle indeß genügen, den Gedanken wenigstens angeregt und flüchtig in seinen notwendigsten Umrissen gezeichnet zu haben. In der öffentlichen Schule wird er sich wohl gar nicht, aber in dem privaten Unterrichte um so leichter realisiren und zur praktischen Anwendung bringen lassen. Jedes Buch, welches man liest, ist in Wirklichkeit nichts anderes, als ein

geistiger Umgang mit dem Verfasser desselben. Das Buch ist gleichsam ein guter Freund, dessen Verkehr man sucht und dessen Eigentümlichkeiten man sich bewußt oder unbewußt zu eigen macht. Das Buch hat daher auch auf die Temperamentsbildung und Temperamentsmischung fast gleichen Einfluß wie der persönliche Verkehr mit anderen Menschen, hier zunächst mit dem Verfasser. Man adoptirt seine Liebe und seinen Haß, seine Ansicht und Einsicht. Man hört auf zu sein, was man war, man sucht zu werden, was der Verfasser ist. Das bekannte „Sage mir, womit du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist“ oder auch „wer du wirst“ kann gerade so gut gelten von dem Einflusse der Bücher, die man liest, als von dem der Menschen, in deren Umgebung man lebt. Heutzutage, wo die Macht der Presse auf guter und auf schlechter Seite wie noch nie ihre Würdigung und Anerkennung gefunden hat, ist über diesen Punkt genug gesprochen und geschrieben. Semper aliquid haeret. Es bleibt etwas haften, auch wenn man es nicht weiß, auch wenn man es nicht will. Schon mancher, der seine eigensten und unerschütterlichsten Grundsätze zu haben glaubte und die gegnerischen Schriften nur lesen wollte, um auch zu wissen, wie es „im feindlichen Lager“ hergeht, hat keine Ahnung gehabt von der gewaltigen Macht, die seine Lektüre auf seine Geistesrichtung ausübte, bis er, der Mann der unerschütterlichsten Grundsätze, sich plötzlich selbst mitten in dem ehedem „feindlichen Lager“ wiederfand. Eine solche Auktorität hat das Buch bei dem Manne, ungleich größer und mächtiger ist dieselbe beim Kinde. Es gehört schon eine gewisse Reife des Geistes dazu, um sich von dem alten Volksglauben zu bekehren, alles, was gedruckt ist, sei wahr. So viel ist sicher, daß sich im allgemeinen noch kein Kind unter 8 Jahren versucht, und kein Kind unter 9 Jahren vollkommen berechtigt fühlt, einen Satz, der in seinem Buche steht, anzuzweifeln oder gar für falsch zu halten. Hieraus ergibt sich der Einfluß der Lektüre auf die Temperamentsbildung von selbst. In seinem Buche findet das Kind seine Ideale, in ihm findet es seine Urteile. Jedes Buch hat seinen Geist und sein Temperament, ja jedes Lehrfach hat sein Temperament. Das Kind entäußert sich seines eigenen Temperamentes mehr

oder weniger, um das Temperament des Buches oder des Unterrichtsgegenstandes, mit dem es sich zu befassen hat, allmählig an- und aufzunehmen. Die schildernde Beschreibung, die schwungvolle Poesie, die begeisternde Musik, sie kommen mir vor wie kleine Sanguiniker; ein Rechenbuch, eine Grammatik, eine Geographie, sie kommen mir vor wie kleine Melancholiker. Wer Romane liest, wer sich viel mit Poesie befaßt, wer gerne musizirt, wird sich bald an eine schwärmerisch begeisterte und leichtfertige Auffassungs- und Denkungsweise gewöhnen, wie sie dem sanguinischen Naturell so sehr eigen ist; wer dagegen dürre Zahlen, dürre geographische Namen und trockene, grammatische Regeln vor sich sieht, und sich mit ihnen viel beschäftigt, wird sich bald an den Ernst und die denkende Strenge gewöhnen, wie sie den Melancholiker auszuzeichnen pflegt. Die Wissenschaft, mit der man sich im hervorragenden Maße oder gar ausschließlich beschäftigt, hat auf den Menschen eine so durchdringende Kraft, daß sie ihren Einfluß nicht bloß bei der geistigen Richtung des Menschen zur Geltung bringt, sondern sich auch sogar im äußeren Auftreten, in der ganzen Haltung des Körpers kundzugeben und ganzen Ständen etwas gemeinsam Stereotypes aufzudrücken pflegt. Es gehört beispielshalber in der Regel nur ein ganz gewöhnliches Auge dazu, um aus dem Lehrerkollegium einer Anstalt den Musikdirektor, sowie den Zeichenlehrer und Mathematiker herauszufinden. — Von diesem Standpunkte aus läßt sich der Gedanke, den wir hier ausdrücken wollen, leicht verstehen. Dem ohnehin idealen Sanguiniker nehme man Märchen und Bücher von romanhafter und poetischer Färbung aus der Hand, man gebe ihm nur in einem beschränkteren Maße Zeit und Gelegenheit, sich auf die sogenannten schönen Künste — wenn sie nicht gerade sein spezielles Berufsfach werden sollen — Musik, Zeichnen u. dgl. zu verlegen, beschäftige ihn aber um so mehr mit Geschichte, Geographie, Grammatik und Rechnen, so sehr er die ersteren Lehrfächer auch lieben und so sehr er die letzteren auch perhorresciren mag. Die letztgenannten Fächer ernüchtern und moderiren die Phantasie und schärfen das Denkvermögen. Das Umgekehrte gilt dann wieder von den melancholischen und phlegmatischen

Kindern: diese sollen zur Musik und zum Zeichnen angehalten werden und ihre Lektüre vorzugsweise auf dem Gebiete der spannenden und aufregenden Literatur suchen, so wenig Talent und Lust sie auch für alles dieses zu verraten pflegen. Solche geistige Beschäftigungen begeistern den unpoetischen Melancholiker und erwärmen den kalten Phlegmatiker.

Das letzte und beste Mittel, die Temperamente zu mildern und zu vermengen, ist die Religion, und speciell wieder derjenige Akt, wodurch sich beim Kinde vorzugsweise die Religion zur Aeußerung bringt: das Gebet. Die Religion beherrscht die Launen des Temperamentes. Der Melancholiker wird im Gebete freudig erheitert, wenn er sich von allen Menschen verlassen und verachtet fühlt; der kleine leichtfertige Sanguiniker fühlt im Gebete, daß nicht alles auf der Welt Spaß ist; der stolze Choleriker erhält im Gebete Demut und hochherziges Entsagen; der Phlegmatiker erhält im Gebete Antrieb zum Wirken und zur Aufopferung der Ruhe; selbst den Trägsten weckt der Gedanke an das Höllenfeuer.

Um auch hier wieder zu resümiren: Einseitige Temperamente sind stets dem Charakter und der Tugend gefährlich. Vermengung der Temperamente ist unerläßlich. Die beste Zeit für diese Vermengung ist die Jugend; Umgang mit anderen Kindern, richtige Wahl der Spiele und geistigen Beschäftigungen, und Bildung in der Religion sind die Mittel dazu. Bei richtiger Anwendung dieser Mittel kann selbst das Kind vom markirtesten Temperamente heranreifen zu einem Menschen, den wir als Ideal hinzustellen haben, zu einem solchen nämlich, der alle Temperamente in sich vereinigt und je nach Bedürfnis die frohe Begeisterung des Sanguinikers, das Feuer des Cholerikers, den Ernst des Melancholikers und die Ruhe des Phlegmatikers zu bekunden weiß;

„Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.“

(Schiller, Lied von der Glocke.)

VIII.

Das Temperament der Eltern, Lehrer und Erzieher.

Nachtrag.

Auch die Eltern, Lehrer und Erzieher haben ein Temperament. Auch sie lassen sich von ihrem Temperamente in ihrem Verhältnisse zum Kinde leiten und influiren. Einseitigkeit des Temperamentes ist auch bei ihnen bedenklich und der Schule und Erziehung gefährlich. Wer sanguinisch ist, lehrt und erzieht auch wie ein Sanguiniker, wer cholerisch ist, lehrt und erzieht auch wie ein Choleriker, und wer eine melancholische oder phlegmatische Gemütsrichtung hat, lehrt und erzieht mutatis mutandis ebenso. Das Temperament ist ein Etwas, welches man nicht wie eine Sache je nach Bedürfnis heranzuholen oder nicht heranzuholen pflegt; man trägt es immer und überall mit sich im Hause und in der Schule, im öffentlichen wie im privaten Leben; es drückt all unserm Handeln und Nichthandeln sein unverkennbares Gepräge auf. Wie es im Interesse des Lehrers und Erziehers liegt, das Temperament des Kindes zu kennen und dem entsprechend die richtige Art der Behandlung seines Zöglings oder Schülers zu finden, so liegt es nicht weniger in seinem Interesse, auch sein eigenes Temperament zu kennen und dem entsprechend auch die richtige Art seiner eigenen Behandlung mit Rücksicht auf die Schule und Erziehung zu finden. Im Anschluß an das Vorhergehende stellen wir noch einige Bemerkungen zusammen über das Temperament der Eltern, Lehrer und Erzieher, soweit dasselbe für die Erziehung und Schule Bedeutung hat. Wir dürfen uns dabei um so kürzer fassen, einmal da diese Bemerkungen zum Vorhergehenden nur einen Nachtrag bilden sollen und weiter, weil durch das, was über das Temperament der Kinder gesagt ist, manches sich ganz von selbst erklärt, was über das Temperament des Lehrers und Erziehers zu sagen wäre. Das Erstere verbreitet Licht über das Letztere.

Das Leben des Menschen ist, wenn es normal verläuft, ein Kreislauf fortschreitender Entwickelung seiner körperlichen und geistigen Anlagen und Kräfte und darnach ein allmähliches Abnehmen derselben bis zu ihrem vollständigen Verschwinden, bis zum Tode. Dieses fortwährende Entstehen und Vergehen namentlich im körperlichen Organismus hat einen großen Anteil an den Veränderungen, denen das Temperament eines jeden Menschen mit der Zunahme seiner Lebensjahre unterworfen ist. Ein und derselbe Mensch mag von seiner Geburt bis zu seinem Tode ein reiner Sanguiniker sein; aber anders sanguinisch ist er als Kind, anders als Jüngling, anders als Mann und wieder anders als Greis. Jedes Alter ist in seiner Art sanguinisch, cholerisch, melancholisch oder phlegmatisch. Im Kindesalter (etwa bis zum 14. Lebensjahre) ist dem Geiste noch alles neu, Alles, was das Kind sieht und hört und empfindet, hat es noch nie oder wenigstens noch nicht oft wahrgenommen und empfunden. Alles ist dem Kinde wegen seiner Neuheit interessant. Heiter und froh genießt es den gegenwärtigen Augenblick, im raschen Wechsel der Wahrnehmungen eilt es von einer Vorstellung und Gemütslage zur andern, kurz das Temperament des Kindes hat immer eine sanguinische Färbung, selbst wenn sein herrschendes Temperament auch noch so rein erscheinen mag. Das cholerische Kind ist sanguinisch-cholerisch, das melancholische Kind ist sanguinisch-melancholisch, das phlegmatische Kind ist sanguinisch-phlegmatisch und das sanguinische Kind ist sanguinisch-sanguinisch. — Mit dem 14. Jahre ungefähr tritt das Kind in eine neue Lebensepoche, in das Jugendalter (etwa bis zum 25. Jahre). Die sanguinische Richtung des Kindes beginnt sich allmählich zu mindern. Die Sorge um die Zukunft fängt allmählich an, den angehenden Jüngling und die angehende Jungfrau zu beschäftigen. Wie aus weiter Ferne läßt die rege Einbildungskraft den jungen Menschen in eine frohe Zukunft schauen. Die feurige Phantasie schafft ihm Ideale, die er um jeden Preis erringen will, kurz das Temperament der Jugend wird sanguinisch-cholerisch. Jedes auch noch so reine Temperament hat in dieser Altersperiode seine sanguinisch-cholerische Seite. Hieraus ergeben sich die Fehler und Mißgriffe, die sich jugendliche Eltern und Lehrer in der moralischen

und intellektuellen Bildung ihrer Kinder leicht zu Schulden kommen lassen, ganz wie von selbst. Jugendlichen Eltern und Erziehern will es oft trotz des besten Willens noch nicht gelingen, das Leben in seiner wahren und objektiven Bedeutung aufzufassen und sich mit Schärfe und Sicherheit über das Ziel klar zu werden, dem sie ihre Kinder entgegenzuführen haben. Sie müssen noch zu viel probiren. Junge Eltern wollen gern an ihren Kindern ihren Spaß haben. Sie sind glücklich, wenn der Kleine oder die Kleine recht früh allerlei Schwänke zu machen versteht und übersehen es dabei leicht, daß sie durch diese Neigung das Kind in eine Geistesrichtung drängen, die mit dem Ernste und der Wahrheit des Lebens nicht harmoniren will. Sie laufen leicht Gefahr, an ihren Kindern nicht Menschen, sondern Figuren großzuziehen. Ihre Erziehung ist theatralisch. Galanterie und Schöngeisterei sind unbewußt ihre Ziele. Daher auch die Erscheinung, daß das älteste Kind in der Regel am schlechtesten erzogen wird. Der Grund liegt fast ausschließlich in dem Temperamente der jungen Eltern. — Der jugendliche Lehrer ergreift seinen Beruf mit feuriger Begeisterung, er denkt und lebt für ihn, aber er muß auch noch erst probiren. Seine Aufgabe ist ihm noch nicht in ihrem ganzen Umfange klar, er will sie rasch und wie spielend lösen und sieht es oft erst nach Jahr und Tag ein, daß er sie verfehlt hat.

Das Mannesalter, welches etwa die Zeit vom 25. bis 55. Lebensjahre einnehmen mag, ist das Alter der körperlichen und geistigen Vollreife. Der Mann, die Frau haben eine feste Stellung im Leben eingenommen und suchen den Forderungen derselben mit aller Kraft gerecht zu werden. Die Macht des jugendlichen Idealismus ist gebrochen. Eine ernste Verstandesrichtung hat die Oberhand gewonnen, die Auffassung des Lebens ist prosaischer und wahrer geworden. Die Aufgabe des Mannes ist es zu wirken und zu schaffen in seinem Berufe, zu handeln nach Prinzipien und Grundsätzen, unerschüttert und mit Entschiedenheit, kurz das Temperament dieser Lebensepoche ist vorwiegend cholerisch. In der Hand von Eltern und Lehrern dieser Altersklasse liegt Erziehung und Unterricht der Kinder in der Regel am sichersten. Sie wollen nicht Figuren, sondern Menschen erziehen. Sie haben das ernste Bestreben, allen

Tand und alles Spiel aus der Schule und Erziehung zu entfernen; sie steuern auf dem geradesten Wege und mit aller Energie ihrem Ziele zu, laufen aber leicht Gefahr, in ihrer Energie das Maß der Anforderungen an ihre Kinder zu überschreiten und selbst mit einer gewissen Härte das Kind zum Fortschreiten zu drängen.

Im Spät- oder Greisenalter, welches die noch übrige Lebenszeit von etwa 55 Jahren an umfaßt, beginnt das Temperament des Menschen unter gewöhnlichen Verhältnissen eine melancholisch-phlegmatische Richtung zu nehmen. Die Fähigkeit, Schule und Erziehung zu leiten, fängt an in rapidem Rückschritt zu ermatten. Die körperlichen Kräfte nehmen ab, die Sinnesthätigkeiten, das Gedächtnis, die Einbildungskraft, Geisteskräfte, die dem Lehrer und Erzieher so wenig entbehrlich sind, fangen an, an Umfang und Stärke zu verlieren. Der Umkreis der Denkthätigkeit verengt sich, das thatkräftige Wirken und Handeln nach außen läßt nach. Der Geist concentrirt sich mehr in sich selbst, die sittlichen und religiösen Gefühle treten in den Vordergrund und mahnen den Greis, seinen Blick auch auf und über die Grenzen seines irdischen Daseins zu richten und seiner ewigen Bestimmung ausschließlicher eingedenk zu sein. Wie von selbst erhält sein Temperament durch alles dieses eine ernste melancholische Färbung. Die Kraft der Jugend ist gebrochen, die Glut der Gefühle, die entschiedene Energie des Willens, die Hast des eigensinnigen Strebens — sie sind nicht mehr. Das Gefühl der körperlichen Schwäche, das Bewußtsein, in seinem Leben schon so oft getäuscht zu sein, die bange Ahnung, die Früchte seiner Thätigkeit nicht mehr reifen zu sehen und nicht mehr genießen zu können, haben sein Handeln schüchtern und zaghaft gemacht.

Das Spätalter hat für die Erziehung und Schule eine Menge von Gefahren. Es kann zwar nicht in Abrede gestellt werden, daß das Spätalter die Jugend an Erfahrungen weit übertrifft und daß sich der Greis in einzelnen Fällen sogar bis ins höchste Alter eine Thatkraft und Geistesfrische zu bewahren versteht, die für den Jüngling und für den Mann mustergültig und unter Umständen sogar beschämend sein kann. Ja gerade unter der Klasse von Menschen, die für die Schule gelebt und im Dienste der Kinder ergraut sind, finden sich

verhältnismäßig viele Greise, die trotz ihrer 60 und 70 Jahre noch dasselbe zu leisten vermögen, was sie in der Blüte ihres Mannesalters zu leisten im Stande waren. Mängel, die das Alter naturnotwendig im Gefolge hat, werden durch eine reichere Erfahrung und durch die längere Arbeit im Berufe aufgewogen und verdeckt. Das lebhafte Temperament der Kinder, in deren Mitte sie wirken, scheint ihnen ein Feuer und Leben zu verleihen, was ihnen die Jahre an und für sich versagen würden. Aber so zahlreich die Ausnahmen auch sein mögen, in der Regel ist es nicht so. Bejahrte Eltern und Lehrer sehen sich durch die ihrem Alter eigene Temperamentsrichtung in ihrer Erziehungsarbeit vielfach beengt und gehemmt. Es geht ihnen häufig mehr oder weniger das Verständnis ab für die Forderungen, die die Zeit an sie zu stellen hat. Mit einem gewissen Eigensinne verschließen sie sich neuen Lehrsystemen, wollen es gar nicht begreifen, wie man dieses oder jenes jetzt anders machen kann, was man zu ihrer Zeit so oder so gemacht hat, und werden gar nicht müde, die guten alten Zeiten zu preisen, deren Bild ihnen um so angenehmer erscheint, je weiter der Zeitraum ist, der sie davon trennt. Sie wissen das Auftreten und die frohe Art der Kinder nicht mehr als etwas aus der Natur des Kindes Resultirendes zu fassen, sie fordern vom Kinde einen Ernst, den das Kind nun einmal nicht haben kann und haben soll, tadeln alles, was das Kind zu sagen und zu thun wagt, und verfallen diesem Fehler um so mehr, je weniger es ihnen in Folge ihres mürrischen Ernstes gelingen will, die Liebe und das Vertrauen des Kindes zu gewinnen. Durch jene phlegmatische Richtung, die in der letzten Hälfte des Greisenalters einzutreten pflegt, verfallen bejahrte Eltern und Lehrer anderseits leicht in einen anderen Fehler, der sich als übertriebene Nachsichtigkeit gegen die wirklichen Unarten des Kindes kennzeichnet. Alte Lehrer sind oft nicht mehr im Stande, in der Schule die nötige Ruhe zu halten und denken auch kaum mehr daran, es noch zu versuchen. Bejahrte Eltern sind leicht nachgiebig gegen alle Wünsche ihrer Kinder und fühlen nicht mehr die notwendige Kraft in sich, denselben etwas abzuschlagen. Ihre Erziehung ist ein System der Verzärtelung. Daher denn die Erscheinung, daß es um die Erziehung des jüngsten Kindes in der Regel schlechter be-

raten ist, als um die der ältern Kinder. Es ist bezeichnend, wenn unsere Sprache das jüngste unter mehreren Geschwistern Milch- oder Mutterkindchen nennt, wenn sie es sich in seinem Verhältnisse zu seinen alten und nachgiebigen Eltern denken will, und daß der Volksglaube meistens von der Erziehung und Zukunft des Muttersöhnchens nicht viel zu halten pflegt. — Was das religiöse Moment der Erziehung angeht, so erkennt das Spätalter durchgehends mit klarem Bewußtsein, was das eigentliche und wichtigste Ziel der Erziehung des Kindes sein soll. Es widmet sich dieser Aufgabe mit Wärme und Ausdauer, aber läuft auch anderseits leicht Gefahr, die Religion zu sehr zur Gefühlssache zu machen und das Kind in eine bigotte Richtung zu leiten. —

Die Veränderungen, die die verschiedenen Lebensalter an dem Temperamente bewirken, berühren nicht das Wesen des Temperaments; sie sind nur Modifikationen. An und für sich bleibt der Sanguiniker ein Sanguiniker, der Choleriker ein Choleriker u. s. w., ob er ein Jüngling, ein Mann oder Greis sein mag. Der Lehrer und Erzieher soll die Modifikationen nicht ignoriren, sondern strenge an sich bewachen und richten, aber daneben ein ungleich schärferes Auge auf jenes Temperament selbst haben, welches ihm ursprünglich eigen ist und welches er als das bei ihm dominirende bezeichnen muß. Der sanguinische Vater oder Erzieher, welcher Altersperiode er auch angehören mag, erzieht seine Kinder zu einer gewissen Leichtigkeit im Denken und Leben. Eine angenehme Beweglichkeit im Handeln und eine wortreiche geschwätzige Vielwisserei ist das Ziel seiner Erziehung. Ein gründliches Wissen ist seine Sache nicht und soll auch nicht Sache seines Kindes werden. Sein System ist das der für den ersten Augenblick bestechenden Aeußerlichkeit, spielenden Leichtigkeit und Leichtfertigkeit.

Der cholerische Vater drängt mit unbemessenem Eifer auf ein gründliches Wissen und rationelles Handeln. Sein Kind soll unter den übrigen Kindern seines Standes und Alters den ersten Platz einnehmen und sich möglichst bald eine Lebensstellung verschaffen, in der sich das Kind selbst

zu Macht und Ehren bringen und worin sich der Vater sonnen kann. Ehrgeizige und thatkräftige Hast ist das charakteristische Merkmal seiner Erziehung.

Der melancholische Vater verlangt von seinem Kinde einen tiefen Ernst, noch ehe des Kindes Zeit dazu gekommen ist. Er bildet das Kind zu einem frühreifen Menschen, der die Welt mit denselben mißtrauischen Augen ansieht, wie sein trübsinniger unpoetischer Vater. Sein System ist das des Egoismus und Misanthropismus, ein System, welches leider in dem Verhältnisse zwischen Vater und Kind selbst seine ersten Früchte zu zeigen pflegt.

Der phlegmatische Vater — nun er ist eben phlegmatisch. Wer in allem gleichgültig ist, ist es auch in der Erziehung seiner Kinder. Er ist ein Gärtner, der alles wachsen läßt, wie es eben wachsen will. Sein System ist kein System.

Das Temperament des Lehrers macht sich im Unterricht und in der Erziehung unter gewöhnlichen Umständen in ungleich stärkerm Maße geltend als das der Eltern. Die elterliche Erziehung verteilt sich auf zwei Personen, auf Vater und Mutter, die in gleicher Weise an der Erziehung ihrer Kinder Anteil haben. Der eine Teil findet an dem anderen seinen Moderator und Regulator; ihre gemeinsame Arbeit an der Erziehung ist daher nicht der Ausfluß eines einseitigen schroffen Temperamentes, sondern gleichsam das Resultat einer wohlthätigen Mischung von wenigstens zwei Temperamenten. Es ist eine Seltenheit, daß beide Eltern ganz dieselbe Temperamentsrichtung haben. Und selbst wenn auch die Temperamente beider Eheteile ganz und gar ein und derselben Temperamentsart angehören würden, so bliebe es doch immer von bedeutendem Belange, daß ihre Temperamente zwei verschiedenen Geschlechtern angehören; wenn beide Teile z. B. cholerischer Natur sind, so ist doch der eine Teil eben ein cholerischer Mann, aber der andere eine cholerische Frau und der eine noch weit verschieden vom andern. Das bleibt für die elterliche Erziehung immerhin von Bedeutung. Diesen Vorteil, in Bezug auf sein Temperament von einem anderen regulirt und moderirt zu werden, hat der Lehrer nicht. Er steht allein in der Schule und handelt und behandelt in autonomer Weise ganz nach eigenem Urteil und

eigener Neigung. Sein Temperament wird daher, falls es einseitig gebildet ist, der guten Sache ungleich mehr schaden und sich unaufhaltsam und ungestört zur Geltung bringen.

Der sanguinische Lehrer hat an und für sich viel Begabung, einer Schule mit Erfolg vorzustehen. Er hat ein Herz für seine Kinder, er nimmt Teil an ihrem Wohl und an ihrem Weh. Frischen Geistes und frohen Mutes tritt er an seine Aufgabe heran. Er empfindet eine Lust zu erziehen und zu bilden; es ist ihm ein reiner Genuß, sich von einer frohen und harmlosen Kinderschar umringt zu sehen. Sein Sprachorgan ist in der Regel gut, geläufig und wohlklingend. Er wird gut verstanden und gern gehört. Fern von aller Monotonie ist sein Vortrag lebhaft, anregend, erwärmend, fortreißend. Seine Sinnesthätigkeit ist rasch und umfassend. Sein Auge und Ohr beherrscht die ganze Schule und jeden Einzelnen. Das sind Eigenschaften, die dem Unterrichte und der Disziplin große Dienste leisten, aber dennoch für einen Sanguiniker ihre bösen Seiten haben können. Weil er schön und geläufig spricht, spricht er auch gern, oft zu gern. Er gehört in der Regel zu jenen Lehrern, von denen man zu sagen pflegt, daß sie sich selber lieber sprechen hören, als ihre Schüler. Weil er ein scharfes Auge und feines Gehör hat, so will er auch alles merken und jede ganz oder halb bemerkte Störung auch strafen. Mit Ungestüm verlangt er eine Ruhe, die sich in einer Schule nun einmal nicht schaffen und auch nicht einmal erwarten läßt. Er straft, er schimpft, er terrorisirt und poltert, um Ruhe herzustellen, ohne selbst nur eine leise Ahnung davon zu haben, daß er unter den vielen Ruhestörern der ärgste ist. „Herr Lehrer", so mußte sich einst ein sanguinischer Lehrer von einem kecken Knaben sagen lassen, als er eine Viertelstunde damit vergeudete, um Ruhe herzustellen, „Herr Lehrer, wenn Sie nur erst ruhig wären, wir andern wollten es schon gerne sein!" In solchen Augenblicken wird der sanguinische Lehrer mutlos; er verwünscht seinen Beruf und bedauert sich und alle seine Standesgenossen, vergißt aber seinen Kummer schnell und steht am anderen Morgen wieder ungebeugten frohen Mutes vor den Kindern, freilich, um auch heute wieder alle unangenehmen Auftritte von gestern sich wiederholen zu lassen. Durch Schaden läßt sich ein Sanguiniker so leicht nicht klug

machen. — Sein wohlanständiges Benehmen, die Leichtigkeit in seinen Bewegungen, der gute Geschmack in seiner Kleidung verleiht der ganzen Erscheinung des sanguinischen Lehrers etwas Gefälliges und Einnehmendes, setzt ihn aber zugleich der Gefahr aus, eine gewisse Galanterie zur Schau zu tragen, die keinem Menschen recht passen, am allerwenigsten aber mit dem ernsten Berufe eines Lehrers harmoniren und die ihm das Volk so ungern verzeihen will. — Was die intellektuelle Seite des sanguinischen Lehrers angeht, so pflegt er sich mehr durch ein gutes und schnelles Gedächtnis, als durch Tiefe und Schärfe des Verstandes, mehr durch Vielwisserei als durch Gründlichkeit auszuzeichnen. Unerschöpflicher Wortreichtum, der fast zur Geschwätzigkeit wird, häufige Abschweifungen vom Gegenstande, um den es sich gerade handelt, starke Abneigung gegen ernstere Lehrfächer, die ein strenges Denken in Anspruch nehmen, sind die nächste Folge davon. Musik und Gesang, Zeichnen, Schreiben und dergleichen sind seine Lieblingsfächer; ihnen opfert er seine Zeit und begnügt sich leicht damit, in den übrigen Unterrichtsgegenständen seine Schule eben auf dem Minimum der Anforderungen zu halten.

Der cholerische Lehrer ist dem sanguinischen an Ernst, Verstand, Ausdauer und Thatkraft weit überlegen. Er ist ein Mann, dessen Mut sich durch die Schwierigkeit der Verhältnisse so leicht nicht brechen läßt. Das Herz des sanguinischen Lehrers aber hat der cholerische nicht. Er versteht es nicht so wie jener, sich zu dem Ideenkreise kleiner Kinder herabzulassen. Sein Verstand ist zu kalt, seine Thatkraft zu gewaltig, seine Ausdauer zu eigensinnig, seine Aufopferung für die Kinder zu egoistisch. Nur sich, nicht seinen Kindern will er den Unterricht und die Schule angenehm und nützlich machen. Wollen ihn die Kinder nicht lieben, dann sollen sie ihn wenigstens fürchten. Je weniger ihm das Erstere wegen seiner Härte gelingen will, desto mehr pflegt er im Letzteren Glück zu haben. Ruhe schafft er in der Schule, koste es, was es wolle. Wenn er das Schulzimmer betritt, ist alles fieberhaft darauf gespannt, was da kommen und über wem das Gewitter sich zuerst entladen wird. Alles atmet auf, wenn es gut geht. Für die Fehler der Kinder hat er gar kein Nachsehen; selbst kleinere Mängel und Schwächen, die man in den meisten Fällen

beim Kinde ignoriren oder höchstens mit einem ernsten Blicke strafen sollte, reizen ihn zum Zorne und zur Härte, welche Leidenschaften sich dann leicht in übermäßig strenger Bestrafung und oft sogar in roher Mißhandlung Luft zu machen pflegen. Seine Zeit in der Schule benutzt der cholerische Lehrer gut. Er würde Außerordentliches leisten, wenn er sanfter und milder wäre. Sein Unterricht ist gründlich, die Prüfungen seiner Schule sind glänzend. Aber bei Allem, was er schafft, ist es nicht das Wohl der Kinder, sondern das eigene liebe Ich, für das er rastlos thätig ist und welches er nie aus dem Auge verlieren will. Die Schule ist ihm nur dazu da, um ihm Gelegenheit zu geben, seine Fähigkeiten erglänzen zu lassen. Allen, die ihm nahe kommen, will er seine geistige Ueberlegenheit fühlbar machen. Rechthaberisch wie er ist, erklärt er seine Methode für die allein richtige und seine Schule für die alle übrigen übertreffende. Wer von seinen Kollegen Frieden haben will, thut wohl, ihm fern zu bleiben.

Der melancholische Lehrer ist der Mann des ernsten ruhigen Denkens und Handelns. Sein Eintritt in die Schule ist ernst und beinahe feierlich, sein Benehmen in derselben würdevoll und gemessen. Sein Ausdruck ist ruhig, seine Worte spärlich und durchdacht. Es sind dieses alles an und für sich gute Eigenschaften, aber für eine Schule kann man auch zu ernst und zu ruhig sein. Trockene Gelehrsamkeit zieht die kleinen Herzen nicht an; sie hat erst dann Interesse, wenn der Schüler selbst zu eigenem Denken herangereift ist und selbst einen höheren Grad von Lernbegierde in sich verspüren kann. Da der Mensch andere meist aus sich selbst beurteilt, so will es dem melancholischen Lehrer auch nicht gelingen, manches, was das Kind nach Kinder Weise zu thun pflegt, verzeihlich zu finden. Er versteht es durchaus nicht, sich zu den Kindern herabzulassen, gleichsam selbst ein Kind bei Kindern zu werden. Er kommt seinen Schülern eher mit Mißtrauen als mit Vertrauen entgegen, hat ein schärferes Auge für ihre bösen als für ihre guten Eigenschaften, entfremdet sich die Herzen der Kinder und macht sich und seinen Schülern die Schule zur Last.

Ueber den phlegmatischen Lehrer läßt sich nicht viel sagen. Von ihm gilt dasselbe, was wir über phlegmatische Eltern und Erzieher gesagt haben: Wer gegen alles gleich-

gültig ist und nur seine Ruhe im Auge hat, ist auch gleichgültig gegen seine Schule. Er ist ein Gärtner, der alles wachsen läßt, wie es nur wachsen will. Er selbst kennt keine Ordnung, und seine Kinder können sie daher von ihm auch nicht lernen. Er fühlt keinen Drang in sich, seine Schule weiter zu bringen und begnügt sich gern damit, bei den Prüfungen seiner Schule so eben das Notwendigste aufweisen zu können.

Es ist ein Glück für die zu erziehende Jugend, daß vollständig reine und unvermischte Temperamente, wie wir sie hier geschildert haben, bei Eltern, Lehrern und Erziehern nur höchst selten anzutreffen sind. Erziehung, Erfahrung, Alter und eigener Wille haben die scharfen Kanten und schroffen Seiten ihres Temperamentes vielfach gebrochen und verwischt und selbst bei dem ursprünglich reinsten Temperamente irgend eine wenn auch noch so geringe Vermischung und Vermengung mit Zügen anderer Temperamente zur Folge gehabt. Reine Temperamente sind überall im Leben hinderlich, aber bei Eltern, Lehrern und Erziehern geradezu gefährlich. Je stärker und je mannigfaltiger das Temperament gemischt ist, desto brauchbarer und nützlicher ist der Mensch im Dienste der Erziehung und Schule, und je weniger stark und mannigfaltig diese Mischung ist, desto unbrauchbarer und schädlicher ist er im Dienste derselben. Wer alle vier Temperamente in gleichem Maße in sich vereinigt und es versteht, je nach Umständen eben so gut Sanguiniker und Choleriker als Melancholiker und Phlegmatiker zu sein, der ist unter den Erziehern der beste und unter den Lehrern der tüchtigste.

Fortsetzung der Rezensionen über: Bellwig, Die vier Temperamente etc.

Dem vor einigen Jahren, nunmehr schon in 5. Auflage herausgegebenen Werkchen: „Die vier Temperamente bei Kindern“ hat der Verfasser mit vorliegendem eine „Anleitung zur Selbst- und Menschenkenntnis, einen praktischen Führer und Ratgeber im Umgange mit der Welt“ folgen lassen. Soweit es möglich gewesen ist, seine Darstellung zu prüfen, erweist er sich in demselben als Kenner der Temperamente der Erwachsenen noch ebensowohl, wie ihn als tüchtigen Beobachter der jugendlichen Natur sein erstes Werkchen kennzeichnet. Das Buch ist insofern sehr praktisch eingerichtet, als es nicht blos schildert, sondern jedesmal Anleitung gibt, wie ein erwachsener Mensch nach seinem Temperamente im Umgange zu behandeln ist. Wenn auch nicht für Lehrer ausschließlich berechnet, wird diese Anleitung ihnen dennoch die besten Dienste leisten. (Haus und Schule, Hannover.)

Das vorliegende Werkchen „will eine Anleitung zur Selbst- und Menschenkenntnis sein und den Umgang mit Menschen lehren; es will in die Schule des Lebens einführen.“ Was der Titel verspricht, hält das Werkchen voll und treffend. Der Verfasser kennzeichnet die vier Hauptarten des Temperamentes bei Erwachsenen und gibt bei jedem derselben zugleich praktische Winke zur Behandlung des betreffenden Temperamentes im Umgange. Er hat es in ausgezeichneter Weise verstanden, das Leben zu belauschen und ebenso wahrheitsgetreu als anziehend und belehrend zur Darstellung zu bringen. Das Schriftchen, welches als Fortsetzung des von demselben Verfasser herausgegebenen Werkchens: „Die vier Temperamente bei Kindern. Ihre Aeußerung und Behandlung in Erziehung und Unterricht“ gelten kann, ist wie dieses, das Resultat langjähriger, genauer Beobachtung und eingehenden Studiums. Beide Werkchen sind für jeden, besonders aber für Erzieher und Lehrer von größtem Interesse; sie seien hiermit angelegentlichst empfohlen. (Schulzeitung, Breslau.)

Das vorliegende Büchlein ist gewissermaßen eine Fortsetzung des Werkchens: „Die vier Temperamente bei Kindern“, welches jüngst in fünfter Auflage erschienen und von der Kritik auf's günstigste beurteilt worden ist. Die Leser dieses letzteren werden ohne Zweifel auch nach diesem verlangen und sie werden aus der Lektüre desselben wieder reichen Gewinn an „Selbst- und Menschenkenntnis“ ziehen.

(Donauw. Litteraturblatt.)

Das vorstehende Schriftchen zeichnet sich durch anziehende Darstellung und manche treffende Beobachtung aus und ist als angenehm belehrende Lektüre und auch als psychologische Studie sehr brauchbar. (Zeitschrift f. Erz. u. Unterr.)

. . . Es will, wie auch der Titel sagt, eine Anleitung zur Selbst- und Menschenkenntnis sein, und soll den Umgang mit Menschen lehren, was in unserer Zeit des heftigsten „Kampfes ums Dasein“ von besonderer Wichtigkeit ist.

(Schles. Volksztg.)

Allen Eltern möchten wir das Büchlein, das in recht leichtfaßlicher Weise die Charakteristik der verschiedenen Temperamente an den Kindern nebst der zweckmäßigen Behandlungsweise zeigt, recht dringend empfehlen. Geistliche und Lehrer werden sich Verdienste um die Erziehung durch Verbreitung des Büchleins erwerben.

(Litteraturblatt, Donauwörth.)

Der Verfasser schildert in gemeinverständlicher Sprache und sehr ansprechender Form die Arten der Temperamente, ihre Aeußerung und Behandlung. Die Darstellung ist eine ganz vorzügliche, wir sehen die frohe Begeisterung des Sanguinikers, das Feuer des Cholerikers, den Ernst des Melancholikers und die Ruhe des Phlegmatikers, sowie die Schattenseiten eines jeden in schönster Weise vor die Seele geführt. (Merkur, Münster.)

Ermüdet von den Sonntagsstrapazen nahm ich das mir zugesandte, eben angezeigte Büchlein zur Hand, um in meiner stillen Einsamkeit die Mußestunden auszufüllen. Doch ich gestehe: mit jeder Seite wuchs mein Interesse an der Schrift und ich ruhte nicht, bis ich das Büchlein durchgearbeitet hatte. Mit packender Anschaulichkeit, in leicht fließender Sprache zeichnet der Verfasser bis zur Porträtähnlichkeit die einzelnen Temperamente, so daß man mit Fingern auf diesen oder jenen aus unserm Bekanntenkreise hindeuten kann, als hätten dieselben dem Entwurfe gesessen. Nach der Schilderung jedes Temperamentes gibt er die Behandlungsweise gegenüber einem Menschen mit solchem Charakter an. Hieran schließt sich eine Gegenüberstellung und Vergleichung der einzelnen Temperamente. Das Ganze schließt mit einer Abhandlung über die Verteilung und Vermischung der Temperamente. Es dürfte wohl niemand, der dieses Büchlein liest, dessen Ankauf gereuen.

(Schulblatt f. Hessen-Nassau, Hannover u. Westfalen, Fulda.)

. . . Es hat Referent sehr gefreut, als er in dem vorliegenden Schriftchen eine ausführliche und gründliche Abhandlung der Temperamente der Kinder und die Beachtung derselben bei der Erziehung vorfand. **Eine gleich gediegene und verwendbare Abhandlung über den Gegenstand ist ihm noch in keinem pädagogischen Werke zur Kenntnis gekommen.**

(Schulfreund, Trier.)

Zwar hat jeder Mensch von Natur aus gewisse Spürkraft, um unbewußt zu ahnen, wie er sich diesem oder jenem Menschen gegenüber zu verhalten hat; aber diese Spürkraft ist nur eine unbewußte und erhält erst durch ein bewußtes Studium der Temperamente ihre rechte Ausbildung. Zu diesem Studium ist vorliegende Schrift ein vorzügliches Hülfsmittel. Weil sie eine so wichtige und eminent praktische Wissenschaft in meisterhafter Form darbietet, so empfehlen wir sie angelegentlichst. (Dr. B., Warendorf.)

Wer mit Menschen umgehen will, muß die Menschen zu nehmen wissen, sagt der Verfasser, und dazu geben uns seine beiden Büchlein die treffendsten Winke; jede Zeile des erstern zeigt von scharfer Beobachtung und richtiger Beurteilung der Kindesseele; im zweiten tritt uns der erfahrene Mann entgegen, der es versteht, in die Schule des Lebens einzuführen.

(Sendbote, Innsbruck.)

Ich habe das Schriftchen von Anfang bis zu Ende mit Interesse gelesen und empfehle es einem jeden, der sich selbst und andere genauer kennen lernen will. Das Schriftchen verdient ein Schatzkästlein genannt zu werden.

(Preuß. Lehrerzeitung, Spandau.)

Die Erwähnung des Titels allein dürfte genügen, um darzuthun, daß vorliegende Broschüre nicht nur einen Gegenstand berührt, der jeden Pädagogen, ja jeden denkenden Menschen interessiren muß, sondern daß sie eins der schwierigsten Probleme zu lösen, eine Handreichung für die heiligste Arbeit der Menschheit darzubieten versucht. (Folgt eine ausführliche Besprechung, der Schluß sagt:) Es kann nur angemessen sein, diesem Werkchen die weiteste Verbreitung zu wünschen unter den Erziehern der Jugend. Aber es ist eine gediegene Lektüre auch für jeden, der ein psychologisches Interesse hat. (Monatl. Litteraturblatt, Reading Pa., Amerika.)

Beide Werkchen sind für Jeden von überaus großem Interesse, und wer sie genau liest und die darin gegebenen Winke befolgt, wird sicher für sich selbst und andere reichen Gewinn daraus ziehen. (Der Wanderer, Minnesota, Amerika.)

Der geringe Anschaffungspreis macht das Werkchen auch weniger bemittelten Eltern zugänglich. **Es sollte in keiner Familie fehlen.**

(Kath. Sonntagsblatt, Eschweiler.)

Mit lebhaftem Interesse und unstreitig auch mit großem Nutzen wird jeder das Buch lesen, dem es in die Hände kommt. Es zeugt von einer scharfen, aber wohlwollenden Beurteilung des Menschen, einer reichen Erfahrung, einer tiefen Bildung und ist in einem angenehmen fesselnden Stile geschrieben. Der Verfasser hatte vor einigen Jahren ein Buch über die Temperamente der Kinder verfaßt, welches allseitigen Beifall gefunden hat. Er erringt dieselbe Bewunderung mit diesem Werke über die Temperamente der Erwachsenen. Allen, welche Lust in dem Studium der Menschennatur finden, wollen wir das wunderschöne Buch recht innig anempfehlen. (Schles. Schulzeitung, Breslau.)

Das Buch enthält mehr, als der Titel vermuten läßt. Es ist nicht etwa bloß eine Darstellung der Temperamente, die sich an Kindern beobachten läßt, sondern es ist zugleich und hauptsächlich eine Anleitung für Eltern und Erzieher, Kinder nach ihren Temperamenten zu erkennen und zu behandeln. — Wenn wir unser Urteil zusammenfassen, so können wir nur wünschen, daß alle Erzieher dieses Buch, dessen Vortrefflichkeit schon durch die in kurzer Zeit nötig gewordene fünfte Auflage dargethan wird, mit Nutzen studiren mögen. (Dr. W. Kämpf im „Das Archiv", Berlin.)

Ich müßte nun weiter schildern, wie ein sanguinisches Kind zu behandeln ist, wie sich das Temperament vermischt mit den übrigen, müßte anführen, wie sich der Sanguiniker des Mannesalters uns zeigt und noch weiteres, erlaube mir aber statt dessen, auf die in der Fußnote bezeichneten Bücher aufmerksam zu machen, die vortreffliche Arbeit Hellwigs zu empfehlen. (Pfälzische Lehrerztg., Kaiserslautern.)

„Trau, schau, wem?" ist in unsern Tagen kein überflüssiges Sprichwort; die Erläuterung dazu nehme jeder aus diesem trefflichen Büchlein.

(Dr. Heindl-Schubert's Repertorium der Pädagogik, Ulm.)

Wir empfehlen sie allen Eltern, Lehrern und Erziehern als eine eben so interessante wie lehrreiche und für sie äußerst wichtige Lektüre und bemerken dabei, daß der Autor, weit entfernt von doktrinärer Trockenheit, es verstanden hat, sein von philosophischer Erudition und pädagogischer Erfahrung zeugendes Buch in der gefälligsten, populärsten Form und mit stilistischer Meisterschaft abzufassen.

(Köln. Volkszeitung, Köln.)

Ein recht interessantes Schriftchen, welches in kurzen Umrissen und in der populärsten Weise die vier Temperamente bei Erwachsenen zeichnet. Kein Gebildeter wird dasselbe ohne nachhaltigen Nutzen lesen, da dabei unwillkürlich sich ein jeder nach seinem eigenen Temperamente umsehen muß und so zu größerer Selbstkenntnis und Selbstbeherrschung angeleitet wird. Ueberdies wird noch geschärfte Menschenkenntnis und richtigere Behandlung seiner Nebenmenschen, sowie Bewahrung vor vielen Mißgriffen im Umgange, ja selbst vor manchem Schaden die Frucht dieser anziehenden Lektüre sein. (Wahrheitsfreund, Graz.)

„Ein Mensch zu werden, der alle Temperamente in sich vereinigt und je nach Bedürfnis die frohe Begeisterung des Sanguinikers, das Feuer des Cholerikers, den Ernst des Melancholikers und die Ruhe des Phlegmatikers zu bekunden weiß, das ist das Ideal, wonach Jeder zu ringen hat." — Wer die Aufgabe lösen will, wer lernen will, wie man im Leben die Temperamente leicht erkennen kann und wie man es anfangen soll, um mit ihnen auf eine für beiderseits vorteilhafte Weise zu verkehren, lese diese beiden Schriftchen. Das erstere behandelt die Charakteristik und die Behandlung des Sanguinikers, des Cholerikers, des Melancholikers und des Phlegmatikers in den ersten 5 Abschnitten und im 6. die Gegenüberstellung und Vergleichung der 4 Temperamente, im 7. die Verteilung und Vermischung der Temperamente und in einem Anhang das Temperament der Eltern, Lehrer und Erzieher. (Die Sparkasse, Essen.)

Arndts, Maria, v., Lieder aus dem Epos Dreizehnlinden von F. W. Weber. Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung.

I. Sammlung: **Dreizehn Lieder.** broch. 5 M, eleg. geb. 6,50

II. Sammlung: **Lieder Nr. 14—24.** (Darunter 2 Duetts und 1 Terzett.) broch. 8 M, eleg. geb. 9,50

Jedes Lied ist auch einzeln käuflich; Verzeichnis auf Verlangen.

— — Duett: **Wonnig ist's in Frühlingstagen** 1,20

— — Terzett: **Amen Amen, auf die Kniee sanken alle** 0,60

— — Drei Duetts: **(Wonnig ists in Frühlingstagen; Lieblich sind die Juninächte; Süßer Schlag der Haidelerche)** 2,—

Arndts, M. v., Vier Lieder aus F. W. Weber's Gedichten.

1. Zwei Sterne 1,—
2. Verrauscht und verronnen 1,20
3. Ein stiller Garten 0,60
4. Lied der Schmiedegesellen 1,—

— — **Der Schwalben Abschied.** Männer-Quartett. Partitur und Stimmen 1 M, 4 Stimmen 0,80

Haupt, A., Liedersammlung für die mittleren und oberen Klassen katholischer Schulen. Vierte Auflage. 0,50 M, 25 Exemplare 10,—

Kempf, Ferd., Abendlieder, gedichtet von Dr. H. Gassert. (Inhalt 8 Lieder.) Preis 2 M, eleg. geb. 3,—

Schönen, Werner, 25 Lieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung.

a. Ausgabe in 5 Heften à M. 1,20
b. Ausgabe in 1 Heft complet M. 4,—

Töpler, M., Zwölf kirchliche Gesänge, verwendbar während des Weihnachtsfestkreises, für vierstimmigen Männerchor. 2. Auflage. Preis 1 M, in Partien à 0,60

Bereits in vierter Auflage ist erschienen:

Verzeichnis von leicht aufführbaren Theaterstücken und Musikalien ernsten und heiteren Inhalts zur leichteren Auswahl und besseren Orientierung für Vereine und Erziehungsanstalten.

Arndts, M. v., Der Juhschrei auf der Halseralm. 2. Auflage. Novelle aus dem bayerischen Gebirgslande.
Preis in feinem Orig.-Band 2 ℳ
Die Verfasserin hat uns einen prächtigen Strauß bunter Alpenblumen geboten, denn ihre Worte atmen den frischen, aromatischen Duft des Hochlandes.

— — **Il Pallio.** Eine Malernovelle. Preis br. 1,50 eleg. geb. 2,50
Die vorliegende Novelle zeichnet sich durch feine Charakteristik aus.

Brandis-Belion, Emma, v., Der Erbe von Adlerhorst. Roman. 2. Auflage. Preis brosch. 4,20, eleg. geb. 6 ℳ
Das Buch bietet alles, was man von einer guten Dichtung erwarten muß.

— — **Die Violinspielerin.** Rom. 2. Aufl. Pr. br. 3,50, el. gb. 5 ℳ
Selten sind wir von einem Roman so tief ergriffen und so edel angeregt worden.

— — **Gedichte.** eleg. geb. 3 ℳ
Die Gedichte zeigen uns, daß die Verfasserin auch das Zauberstäblein der Poesie meisterhaft zu führen weiß.

— — **Prinzeßchens Irrfahrten.** Ein Märchen für große und kleine Kinder. Preis cart. 1,20, eleg. geb. 2,25
Der Inhalt des Märchens ist gut erfunden, auch anziehend und interessant dargestellt.

Keiter, Hch., Der tolle Christian in Paderborn. Historische Erzählung. Preis brosch. 3,60, eleg. geb. 5 ℳ
Das Buch ist vor allem interessant für die Bewohner des alten Hochstifts Paderborn; aber auch wohl kein anderer Leser wird es unbefriedigt aus der Hand legen. Es ist eine Zierde unserer Unterhaltungslitteratur.

Lilien, Anna Freiin von, Im Kampf des Lebens. Roman.
Preis brosch. 4,20, eleg. geb. 6 ℳ
Die Schilderung der Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht ist meisterhaft und mit sehr vielen feinen Zügen ausgestattet.

Esser, Fritz, S. J., **Blüten der Marienminne.** Zweite vermehrte Auflage. Hochelegant geb. 3 ℳ
Mit wahrem Genusse haben wir diese formvollendeten Gedichte gelesen. Das wahrhaft schön ausgestattete Buch enthält gar köstliche Perlen edler christlicher Poesie, die sich als unverwelkliche Blüten empfehlen.

— — **U. L. Frau von Guadalupe.** Eine Marienlegende. **Der Erlös ist für die Herz-Jesukirche in Kopenhagen bestimmt.**
Preis eleg. geb. 1,50
Die neue Dichtung behandelt eine alte mexikanische Marienlegende aus der Zeit nach der Eroberung des Landes durch Cortez (1531). . . . Die Verse fließen wie leicht und lustig plätschernd dahin, sich dem Inhalt immer harmonisch anschmiegend. Zugleich ist das Gedicht so gedankenreich, daß man es so fast ein dichterisches Kompendium der Dogmatik nennen könnte.

Hengesbach, O., Lehrer, **Kurzgefaßte Anleitung zur Aussprache und Schreibung der gebräuchlichsten Fremdwörter** für Fortbildungs- und landwirtschaftliche Winterschulen, sowie für die Oberklassen mehrklassiger Volksschulen. Mit einem Wörterverzeichnis. Preis 0,60

Wagner, J., Lehrer, **Sprichwörter, deren Erklärung als Musterbeispiele zu deutschen Aufsätzen,** für die Oberstufe der Volksschulen, für Präparandenanstalten, Realschulen, Lehrerseminare 2c. Preis 0,60

Henkemeier, C., **Am Geburtstage des Königs,** Lied für Männerchor. Preis 0,30, 12 Exempl. 1 ℳ

— — **Festmarsch** für das Pianoforte à 2 ms. 0,80

— Th. M., **Vergißmeinnicht.** Für Pianoforte à 2 ms. 1 ℳ

Kropp, A., **Westfalenlied.** Gedicht von Ferdinand Heitemeier. Ausg. für eine Singstimme mit Klavierbegl. 0,50
Ausgabe für Männerchor: Partitur 0,50, Stimmen 0,60

Queling, Th., **Der Kürassier bei Sedan.** Männerchor. 0,30 ℳ, in Partien à 0,20

— — **Maifahrt.** Gedicht von Dr. W. Reuter. Männerchor. 0,30 ℳ, in Partien à 0,20

Wagner, P. E., **Eine Maiennacht.** Concertstück für Sopransolo, Chor u. Orchester. Klavier-Ausz. 2,50, Chorst. 0,80

— — **Gesangschule,** vornehmlich zur Bildung der Stimme. Preis brosch. 3 ℳ, eleg. geb. 4 ℳ

— — **Festmarsch: Es blasen die blauen Husaren.** Für eine Singstimme und Piano 1 ℳ

— — **Trinklied.** Für eine Singstimme mit Männerchor ad libitum und Piano. 1 ℳ

— — **Drei Lieder aus dem „Buche der Liebe** von M. Stona." Für eine Singstimme mit Piano 1,50

— — 2 **Vortragsstücke f. Klavier** (Walzer u. Erinnerung) 1,20

Alljährlich zum Herbst erscheint:

Praktischer Führer durch die Geschenkliteratur aus allen Gebieten.

Zusendung erfolgt gratis und franko.

. . . der eine große Menge schöner Schriften für Jugend und Alter aufweist. Dieselben eignen sich besonders zu Festgeschenken und können wir deshalb den Katalog einer geneigten Durchsicht empfehlen. Derselbe ist ein Handweiser zur Auswahl wirklich guter Schriften und schöner Weihnachtsgeschenke, gegenüber der minderwertigen Ware, die gegenwärtig auf den Markt gebracht wird. (Siegerland, Siegen.)

Druck von R. Heydeck in Paderborn.

Tony Schumacher